abeln

nach

Daniel Holzmann

iland Bürger und Meistersänger zu Augspurg

---

herausgegeben

von

A. G. Meißner.

Carlsruhe,
bey Christian Gottlieb Schmieder
1 7 8 3.

Fabeln

nach

Daniel Holzmann

weiland Bürger und Meistersänger zu Augspurg

herausgegeben

von

A. G. Meißner.

Carlsruhe,
bey Christian Gottlieb Schmieder
1783.

Fabeln

nach

Daniel Holzmann.

An

Herrn Canzler

Kursächsischen Bibliothekar.

Verzeihen Sie mir, bester Herr Bibliothekar, wenn ich bei Ausgabe dieser Holzmannischen Fabeln eine Gelegenheit ergreife, die ich schon längst gesucht; die Gelegenheit, Ihnen meine aufrichtigste Hochachtung und meinen Dank für Ihre Freundschaft abzustatten.

Ich bin dieser leztern so manche literarische Unterstüzung, so manche Auflösung oft beschwerlicher Fragen, und auch bei gegenwärtigem Werkchen so manche, im Vorbericht genüzte Nachricht schuldig; daß es nichts weniger als bloses Kompliment ist, wenn ich mich Ihnen dafür aufs wärmste verbunden erkenne, und Sie hier versichre, daß

Sie unter der kleinen Anzahl von Männern, deren vertrauten Umgang ich für meinen schåtzbarsten Vorzug halte, einer der schätzbarsten und ersten sind.

Tausend andere würden Ihnen dies mit weit schönern Worten sagen; aber inniger Ihre mannigfaltigen Vorzüge des Herzens und des Geistes, überzeugter Ihre weitläufigen Kentniße der Literatur hoch zu halten, das kann keiner; Lassen Sie also immer Sprache der Empfindung mehr als schöne Worte gelten nnd gönnen Sie noch fernerhin Freundschaft und literarische Beihülfe

Ihrem

wärmsten Freund und Diener
Meißner

Vorbericht.

Meiner gegenwärtigen Ausgabe von den Fabeln eines alten teutschen, beinahe so gut als ganz vergeßnen, Dichters, eine Abhandlung von dem **Nutzen** oder von dem **Wesen** der Fabel voranzuschicken, wäre wahrer Unrath. Jenen haben schon tausend Schriftsteller erwiesen; und auch über dieses haben bereits Männer von bewährten Kentnissen und Scharfsinn, Abhandlungen genug geschrieben. Ja ein Unternehmen dieser letztern Art macht Leßing nicht nur unnöthig, sondern beinahe lächerlich. Er ragt unter seinen Vorgängern empor, wie eine Eiche unter den Buchen; und das Sprüchwort: Eine Iliade nach Homern schreiben; hätte nirgends

mehr als hier gepaßt. — Allgemeines hätt' ich daher nichts, aber wohl verschiednes, was mich und meinen Autor einzeln betrift, zu sagen. Man überschlag' es, wenn man Vorreden nicht liebt; aber man gebe mir immer die Erlaubnis einige Blätter dran zu verwenden.

Von dem ersten Augenblicke an, da die so genanten schönen Wissenschaften mein Vergnügen in Nebenstunden auszumachen anfingen — ein Vergnügen, das ich schon oft theuer genug bezalen müssen, weil manche nach einer sehr unlogikalischen Logik schlossen: daß ich dann ruhen müste, wenn sie arbeiteten: weil ich dann noch arbeitete, wenn sie ruhten; — seit diesem ersten Augenblick an war das Studium der Fabel eines meiner liebsten Studien. Auf diesem gemeinschaftlichen Reine der Poesie und Moral, wie Leßing ihn nennt, gefiel es auch mir überaus; und wenn ich gleich nicht wie dieser große, oder vielmehr einzige Mann mich rühmen kann, die al-

ten und neuen Fabulisten ziemlich alle gelesen zu haben, so hoff' ich doch nun auch die mehresten zu kennen.

Ein Hauptaugenmerk bei diesem meinen Nachforschen war die Fabel in ienem Zeitpunkte, den wir immer noch nicht so genau kennen, als er gekant zu werden verdient; der Zeitpunkt unsrer mitlern teutschen Dichtkunst bis auf die Mitte des vorigen Jahrhunderts; oder wohl auch bis zu Anfange des ietzigen. — Denn bekantermaßen dauert manches Schriftstellers Ewigkeit, und wenn sein halbes Vaterland sich heischer an ihr preißt, nicht über die nächste Olimpiade, geschweige über das nächste Sekulum, ob sie gleich weder alzugroßes Lob, noch gänzliche Vergessenheit verdienten.

Bei einer dieser meiner Jagden fiel mir durch ein Ohngefehr auf hiesiger Kurfürstlichen Bibliothek ein ziemlich starker Quartant in die Hände: **Holzmanns Fabeln,**

 auf

auf dem Rücken überschrieben. Ich sage mit Fleis auf dem Rücken; denn im Buche selbst fehlten Titel, erste Fabel und die Hälfte der Vorrede, oder eigentlich der Zueignungsschrift. Blos aus den Ueberbleibseln der letztern sah ich, daß sie vom Jahre 1571 war, und daß der Dichter sich unterschrieben hatte: Daniel Holzmann, Meistersänger und Burger zu Augspurg.

Da ich einen solchen Namen unter den Fabulisten noch nicht kante, *) so blätterte ich weiter, in der Vermuthung einen von den beinah unzählbaren Uebersetzern des Phaedrus und Aesops in ihm zu treffen; aber ich staunte nicht wenig, immer auf neue, mir unbekannte Erfindungen zu stoßen, und nach wenigen Minuten ward ich überzeugt, daß der Fund, den ich gethan, kein unbedeutender Fund sey

* Nachher hab' ich gefunden, daß der Herr Prof. Schmid in seiner Anweisung der vornehmsten Bücher in allen Theilen der Dichtkunst ihn allerdings angeführt hat, aber mit einem Fehler, den ich weiter unten bemerken werde.

sey. Freilich gieng es mir schwer ein zu glauben, daß ein Band von vier Alphabet Fabeln so ganz unbemerkt und unbenuzt aus der Schriftstellerwelt sich verloren haben solte. Da ich aber bei weitern Nachsuchungen fast nirgends Spuren und Andenken dieses Holzmanns fand; da ich mich nachher äußerst und doch immer vergebens bemühte, mehrere Exemplarien von ihm aufzutreiben, so kont' ich nicht länger zweifeln, daß ein Zufall mich auf eine wenigstens nicht algemeine Entdeckung geleitet habe; und da mir von diesen Holzmannischen Erfindungen eine große Zahl sehr wohl gefiel, so gerieth ich auf die Idee, sie in Prosa überzutragen. Eine Idee, durch die nach und nach die folgenden sieben und sechzig oder vielmehr siebenzig Fabeln entstanden.

Zwar seh' ich im Geiste voraus, daß der Dank, den ich mir dadurch verdiene, wenigstens nicht algemein seyn dürfte, und

daß manche der eifrigen Alterthumsfreunde mächtig viel an dem neuen Gewande zu tadeln finden werden, in welchem ich sie auftreten lasse. Aber sie können auch versichert seyn, daß vielleicht sie selbst die ehrwürdige Form alter Gedicht' und Erzählungen nicht wärmer schätzen können, als ich, und daß es bei mir viel Bedanklichkeiten und viele Gründe geben muste, eh ich mich solche zu zerstören unterfieng. Allein die erste und allein schon hinlängliche Hinderniß, diese Fabeln so zu lassen, wie ich sie fand, lag in der übertriebnen Weitschweifigkeit des Dichters selbst. Fünf und neunzig Fabeln auf drei hundert und drey Quartblättern! — man dividire, und man wird finden, daß auf iede einzelne nah an sieben Quartseiten kommen. Von diesen so geschwätzig vorgetragenen Fabeln (es versteht sich, daß die Moral mitgerechnet wird) lohnen freilich sehr viele auch weder Lesen noch Abschreiben; bey sehr vielen ist nur der erste Gedanke, Anfang und

und höchstens Mittel gut, und die Wendung im Fortgange misrathen. Kurz, der Verleger, der vier solche Alphabete verlegte, und der Gelehrte, der sie zum Druck beförderte, hätten auf vier Alphabete Makulatur, Kosten und Mühe gewandt; denn unser ekles Publikum, das schon seinen Kanitz und Opitzen vergißt; das schon manche Dichter, unsterblich vor dreißig Jahren, iezt bei lebendigem Leib' ersterben läßt, was solte sich das viel um einen armen Meistersänger bekümmern, der freilich oft verräth, daß er nur Bürger zu Augspurg war.

Stil, oft auch die Hälfte der **Wendung** sind also mein Werk. Doch hab' ich beim erstern oft große Stellen und Wortfügungen des Originals beibehalten; und die leztere nur dann geändert, wenn sie dem Dichter alzusichtbar verunglückt war. Im Fabelverzeichniße selbst findet man angegeben, welche mehr und minder umgearbeitet worden.

Mit

Mit Vorsatz aber gab ich ihnen nicht ganz die epigramatische Kürze, mit welcher die meisten Fabeln eines unsrer größten Fabeldichters geschrieben sind; desjenigen der zuerst wieder die Fabel von dem geschwätzigen Ton der Plaisanterie zur alten Einfalt zurück führte. Jene Kürze ganz zu erreichen, muß man Leßing seyn, und doch wär' es noch eine Frage, ob sie hier, weil man alzuviel weglassen müste, am rechten Orte stünde? Einen Bogen in vier Zeilen zusammen engen, heißt vier Zeilen selbst von neuem schreiben; und das wolt' ich nicht. — So viel von meiner Arbeit! Wer sie ganz unnütz, oder ganz verwerflich findet, der bearbeite nur das Original selbst auf eine nützlichere untadelhaftere Weise; Ich habe nichts dagegen.

Nun noch etwas von dem Dichter selbst, dem Wenigen, was ich von seinen Lebensumständen aufgefunden, seinen Stil, dessen Fehlern und guten Eigenschaften, und

end-

endlich zum Beweis, daß ich ihm nicht Unrecht thue, oder wenigstens nicht thun will; auch ein paar Proben!

Würklich ist das, was ich von des Dichters Lebensumständen sagen kann, höchstens um ein paar Gran mehr als — ganz und gar Nichts. Aus seiner Zuschrift (so verstümmelt, daß ich nicht einmal mit Gewisheit zu sagen vermag, an wen gerichtet; ob ich gleich muthmaße, an den Rath zu Eßlingen) erhellt blos, daß er 1571. gelebt, zu Augspurg Bürger und Meister gewesen, auch hin und wieder Schule gehalten habe. **Wiedeburg** in seinen **Nachrichten von einigen alten teutschen poetischen Manuscripten bei der Jenaischen akademischen Bibliothek** führt ihn als einen Kürschner seines Handwerks auf, und gedenkt sechs Erzählungen, die von ihm in der Sammlung von Meistergesängen der dasigen teutschen Gesellschaft sich befänden. Auch muß er zu seiner Zeit

nicht

nicht ganz im Dunkeln gelebt haben, denn sein Buch ist zu zierlich gedruckt, als daß der Verleger desselben sich nicht Abgang versprechen müssen; und Holzmann rühmt in dem Fragmente seiner Zueignungsschrift: daß als er zu Eßlingen gewesen und zum zweitenmal Schule gehalten, sey er ehrlich begabt worden, und ihm überhaupt allda so viel Ehre angeboten worden, daß er desfalls in große Verbindlichkeit gerathen wäre. — Indeß muß er und seine Talente gar bald wieder in Vergessenheit gekommen seyn, denn die Geschichten der Meistersängerei erwähnen seiner mit keinem Worte, und alle Dichter- und Gelehrten Lexika gedenken keines Daniel, wohl aber eines Wilhelm Holzmanns, bekandter unter dem Namen Xylander, der als Humanist sich verdient gemacht, und auch ein Augspurger sowohl als ein Zeitgenosse unsers Dichters war.

Eine solche Vergessenheit ist allerdings ungerecht. Nicht nur als Fabulist, sondern auch als Versifikateur war Holzmann einer ansehnlichen Stelle unter den damaligen Meistersängern werth, und so ungleich immer seine Gedichte sind, so treffen wir doch all' Augenblicke in ihnen Schönheiten an, die der Aufmerksamkeit und des Aufbehaltens würdig sind. Ich will nur eine Stelle, die mir so eben sich anbietet, abschreiben; und man wird hoffentlich aus solcher schließen, daß es des Guten noch mancherlei in ihm abzuschreiben geben müße; Sie steht p. 190. wo er die Schmeichelei folgendermaßen beschreibt:

Denn was ist anders Schmeichlerei
Dann ein Aufsteigen des Windes frei?
Ein Sirenischer süßer Ton;
Ein tödtlich Gesang, solt du verston;
Eine betrüglich Pfeif' ohne Kraft;
Eine Laute, ungestüm lügenhaft;
Sie reizt das Ohr in ihrer Zukunft (Annäherung)

Und

Und erlöschet das Licht der Vernunft.
Zerstört die Tugenden mit Queel,
Und läßt nichts grünes in der Seel.
Und mit ihrem viehischen Zahn
Thut sie abfretzen, was sie kann.
Schmeichlerei tönt lieblich hinein,
Und verwüstet inwendig unrein.
Alles was sie begreifen thut,
Verderbet sie auf Mark und Blut;
Derhalb, wenn Du sie suchst fortan,
So suchst du einen beißigen Zahn,
Einen schädlichen Athem und Mund,
Auch eine giftige Zung all Stund, 2c.

Aber freilich sind solche Stellen bei ihm nicht allzuhäufig, und noch weniger von eignen Raisonement. Er sagt bei der meisten Gelegenheit immer minder, was er über diesen Punkt denkt, als vielmehr was andre vor ihm darüber dachten; und seine Gedichte, vorzüglich seine Moralen werden daher gröstentheils Kompilation von dem, was **Petrus** und **Paulus**, die griechischen und römischen Philosophen und

unru=

unter den Teutschen vorzüglich Sebastian Brand und D. Freidank *) gesagt haben. Uebrigens beweißt diese Menge von angeführten Stellen aus den berühmtesten Klassikern, daß er wenigstens nicht zu dem gemeinen Haufen von Meistersängern gehört, sondern würkliche Belesenheit und Kenntnisse besessen haben müsse; und verschiedne von seinen Uebersetzungen der alten Sentenzen sind glücklich. So dünkt mir z. B. gleich folgende Stelle, die er auf dem vierzehnten Blatte (sein Buch zählt nur nach Blättern) aus dem Seneka anführt, einer Aushebung würdig. Sie lautet:

Wie dann Seneka der weise Mann,
Mit schönen Worten zeiget an:
Jedermann sey so gar verblindt,
Daß niemand seiner Laster empfind.
Der Tirann sich grosmächtig nennt;
Der Wuchrer sich für geschickt erkennt;
Der Zornig dünkt sich keck und khön;
Der Hochfertig sauber und schön;

*) Ein Schriftsteller des vierzehnten Jahrhunderts, den ebenfalls Seb. Brand in verneuter Gestalt auftreten ließ.

Der Verschwender dünket sich mild;
Der Karge sich selber mäßig schilt.
Geschwind und rund dünkt sich der Trügner;
Ein Freiredner dünkt sich der Lügner;
Ein Klaffer dünkt sich beredt wohl;
Der Heuchler nennt sich freundschaftvoll;
Der Gleisner hält sich fromm und heilig;
Der Ketzer gelehrt und ohnnachtheilig;
Der Trunkenbold sich frölich nennt;
Der Buhler Frauendienst vorwendt.
Also ein ieglicher verblümt
Sein Lastersam tugendreich rühmt rc.

Gewundert hab' ich mich, daß ein Mann, der die Alten so gut kennt, und anführt, nicht ihre Erfindungen auch öfterer nachahmt. In seinem ganzen Fabelbuche find' ich nicht über drei oder vier, die mir aus dem Phädrus oder Aesop hergenommen scheinen, und selbst diese sind etwas verändert, wie z. E. die zweite vom Fuchs' und Raben, wo der Schluß von der bekanten Art abweicht. Auch die so zahlenlos nachgeahmte von dem Löwen, den eine vorher verschonte Maus zur Dankbarkeit errettet, und die

bei

bei ihm die achtzehnte ausmacht, ist um vieles verändert.

Was seine Fabeln, als Fabeln selbst, nicht bloß als Versifikationen betrachtet, anlangt, so erhellt auch ohne mein weiteres Anführen, daß sie mir nicht unbeträchtlich scheinen müssen, weil ich sie sonst einer so mühsamen Bearbeitung nicht werth geachtet haben würde. Aber freilich ist der alte ehrliche Meistersänger auch hierinne nicht aller Flecken baar und ledig. Sein vorzüglichster Fehler, dessen ich auch schon vorhin Erwähnung gethan, ist allzugroße Weitschweifigkeit. Sehr wenige Fabeln kommen unter einen Bogen weg; verschiedne hingegen werden auf sechs bis sieben Blätter ausgedehnt. Eine solche Wortreichheit ist freilich Geschwätzigkeit; und Geschwätzigkeit ermüdet. In ihr und in der Stärke dieses Quartbands liegt vielleicht die vornehmste Ursache, daß unser Autor sich sobald wieder aus dem Autornreiche verloren hat.

Ein andrer Fehler, der die gewöhnliche Unart weitschweifiger Dichter zu seyn pflegt, kömmt hierzu; allzuöftere Wiederholung des eben erstgesagten. Es ist würklich verdrüslich alle Augenblicke gewisse Ideen wiederhergereimt, gewisse Bilder wieder angebracht zu sehn; zumal da es meistens ganz falsche Bilder und Beyspiele sind. Immer die Natter, die von ihren Jungen durchfressen wird; der Affe, der sich über den Mangel seines Schwanzes beklagt; der Stein Drakonides, der im Drachenhaupte gefunden werden soll; der Stein Gelosias, den kein Feuer wärmt, u. s. w. Auch ganze Fabeln sind sich viel zu gleich; als z. E. die 72ste und 75ste, die 79ste und 81ste, die 14te und 73ste, mehrerer, wo doch der Unterschied etwas größer, zu geschweigen.

Nicht selten ist der Gegenstand selbst einer Bearbeitung nicht werth. In der eilften Fabel des Originals beschreibt der Ochse dem Schweine den Vortheil des Wieder-

käuens so umständlich; wirft ihm so bitter vor, daß es eben dieses Mangels wegen ein unreines Thier wäre; und wird vom Dichter so nachdrücklich durch die Moral unterstützt, daß man würklich glauben solte, der Fabulist habe selbst Verlangen nach dieser wiederkäuenden Eigenschaft getragen.

Noch öfterer sind es nicht sowohl Fabeln, als moralische Deklamationen, wo der und iener Untugend der Text derb gelesen wird, ohne daß die Erfindung selbst dem Dichter im geringsten Mühe gekostet haben kann. Von dieser Beschaffenheit ist die sechs und funfzigste Fabel, wo alle Neidische in der Person eines Waldesels eine scharfe Predigt hören müssen, ohne daß ich recht begreife, wie der Waldesel zum Neide, und noch minder der Affe (dem Misgunst selbst oft Schuld gegeben wird) zur Roll' eines Predigers komme.

Am alleröftersten aber sprechen die Thiere Sachen, die sie, als Thiere, selbst im Rei-

che des Aesops, nicht sprechen können. Ich habe bei der ersten Fabel von der Mücke und Spinne mich einer Anmerkung nicht erwehren können; hätte aber solche noch oft zu wiederholen Gelegenheit gehabt; denn da ist keiner der Apostel, der nicht iezuweilen, so gut wie Aristoteles, Hippokrates und Cicero von einem Hahn oder Affen angeführt wird. In der vier und neunzigsten Fabel erzählt ein Elephant sehr umständlich, wie eine Mutter es macht, wenn sie ihrem Kinde einen Schilling geben will; ia, in der drei und neunzigsten beschreibt eine Lilie alle Eigenschaften und Vortheile der Jungfrauschaft so umständlich, daß ich immer glaubte, man würde das Hymen selbst in Kupfer gestochen darneben finden. —

Zur Probe einer ganzen unabgeänderten Fabel will ich die fünf und neunzigste nehmen, weil sie noch eine von den kürzesten oder vielmehr die allerkürzeste ist, und weil ich von derselben keinen prosaischen Auszug gemacht habe. Sie ist überschrieben

Das Werk der Unkeuschheit soll man nicht brauchen zum Lust.

Von dem Spatzen und Turteltauben.

Ainsmal ain Turteltäublin zart,
Sach, wie ein Spatz ser gayler Art,
Mit vngemaßter Vnkeuschhait
Sich vmgabe insonderheit.
Derhalb das Täublin an dem Ort
Sprach zu dem Spatzen dise Wort.
Mein Brůder, wie magst du selbs dich
Verzeeren so můtwilligklich
Mit der Vnrainigkeit on Maß?
Und geůst dich auß on vnderlaß.
Du waist, das die Thier nit lang leben,
Die sich auf dise Ding begeben.
Schon dein selbst und thů haben rhů
Alle Ding thů mit maß darzů.
Dem Turteltäublin an der stett
Der Spatz die Antwort geben thett
Hast du erfahren zů der frist
Daß etwas Lusts in dem Werk ist.
Was thůst du dann verwundern dich,
Wiß darzů wird gezogen ich,
Als ain Visch nach dem Angel gat,
Der ainmal angebißen hat.
Da sprach die Turteltaub hergegen,
Ich merk das nit vom Geburt wegen.

Sonder von Lusts wegen allein
Du dich selbst verzöreſt mit Pein.
Ach thů bey dir zů Herzen füren,
Was du dardurch thůeſt verlieren.
Das allerreineſt Mark so pur
Den Geberſamen der Natur,
Die Wurzel deines Flaisch so gůt,
Dein kreftiges vnd bestes Blůt.
Desgleichen auch dein zarte Jugent,
Die aller beſt Ader der Tugend.
Warumb thůſt du dann dich erfröwen,
Ab dem, der dich nun thůt zerſtröwen.
Betracht, was du hinwürfſt allwegen
Vnd dir vnnüz erwölſt dagegen.
Du vnterdrückſt die Ordnung gar,
Vnd das natürlich Gſatz fürwar.
Wölche nicht zům Luſt und Vnehren
Das Werk gmacht hond, sondern zů mehren
Die Frucht in aller Welt sänftmütig
Und nicht zu dem Luſtgail und wütig.
Du aber verſaumbſt die gůt Frucht,
Durch dein schnöde gayle Vnzucht.
Geüſt den fruchtbaren Samen auß,
Zu einem Luſt on allen Grauß.
Dein Luſt kaum ain Augenblick werdt;
Auch iſt dieſer ein Narr auf Erdt *)

*) Ob ich gleich bei dieſem Gedichte ſelbſt die alte Ortographie ſtehn laſſen, ſo konnt' ichs doch unmöglich

Der sich selbst thût mit Lust verderben
Und sich selbst bringet zu dem Sterben.

Morale.

Auß der Fabel ist zû verston,
Daß niemandt soll zu viel nach gon
Der Gaylhait vnd sich jr ergeben,
Sonder fein mäßigklichen leben;
In der Zucht und Erbarkait wandlen,
Wie Paulus spricht wir sollen handlen. Rom. 13.
Fein erbarlich zû allerzeit,
Vnd nit nachhengen der Gaylheit.
Ad Ephesios spricht auch Er: Ephes. 4.
Hûtend euch lieben Brûder ser
Ergebend Euch nit unbeschayden
Der schnöden Gaylhayt wie die Hayden.
Von Gaylhayt wer noch vil zu schreiben,
Der Vrsach halb laß ich es bleiben;
Wa ich soll etwan zaigen an
Gaylhayt von Frawen und von Mann,
Durch viel Exempel mancherley

 Was

lich mit der Interpunction. Diese ist gar zu abgeschmackt. Nach jeder einzeln Zeile ein Komma und allemal nach der zweiten ein Punktum, der Reim mag sich schliessen oder nicht. Wozu eine solche Punktirung auch nur im geringsten Stück helfen solte, geht über meine Einsicht.

Was Vnzucht, Schand und Büberey
Sy mit schnöder Gaylhait hond triben;
Das hab' ich darumb nit beschriben;
Ob etwan diß Büch leß die Jugent
Und nur dardurch verlezt jr Tugend.
Wann Sy von gaylen Sachen mer
Vernommen das jn nützlich wer.
Dann allezeyt angenommen würt
Das Böß belder dann sich gebürt.

Wenn dies die kürzeste Fabel ist, wie sie es dann ist, so, hof' ich, werden meine Leser mir verbunden seyn, daß ich keine längere gewählt habe.

Und nun endlich noch eine Frage, die vielleicht dem grösten Theil meiner Leser viel zu spät gethan scheinen, vielleicht auch manchen Kritiker das süsse Vergnügen, mich eines recht groben litterarischen Fehlers zu überweisen, berauben wird; die ich aber blos ihrer Weitläuftigkeit wegen bis zu lezt verschob.

Wir haben die ganze Zeit den ehrlichen Holzmann als einen Selbsterfinder seiner Fabeln behandelt. Ist er denn dies auch würklich? Oder hat er vielleicht nur die Geburten eines fremden Kopfes im neuen Gewande aufgeführt? — Daß er wenigstens kein Uebersetzer, vom Aesop, Phaedrus, Abstemius, und andren algemein bekandten Fabulisten ist, das ergiebt sich von selbst. Aber wie? Wenn er der Verteutscher einer ex diis minorum gentium wäre?

Aufrichtig gestanden, ich glaubte dies anfangs nicht; hielt ihn für ausgemacht Original. Er spricht in dem Fragmente seiner Zueignungsschrift von seinem Werke. Ich hatte von ältern Fabeldichtern bereits, was ich nur habhaft werden konte, durchsucht; und keine oder höchstentfernte Spuren von Aehnlichkeit angetroffen; der Anfang aber dieses Vorberichts, oder vielmehr der Dedikation, die wahrscheinlich mehreres Licht ertheilt

theilt hätte, fehlte, wie ich schon vorhin gesagt habe.

Allein mein Glaube ward zuerst etwas zweifelhaft durch eine Stelle in der Gesnerischen Bibliothek: *) Cyrilli (heißt es dort auf der 153ten Seite) Episcopi Speculum Sapientiæ, alias Quadripartitus apologeticus vocatus, in cuius proverbiis totius sapientiæ speculum claruit. Liber impressus ante annos centum. Idem liber in germanicum sermonem conversus publice extat. Und als ich in eben dieser Bibliothek zwei Seiten drauf fand: Daniel Holzmannus Cyrilli Fabulas et similitudines nonaginta qvinque germanicis rithmis descripsit et picturis illustravit. Augustæ 1571. 4. so ward diese Zweifelhaftigkeit immer entschiedner.

Der Gegenstand meiner fernern Nachsuchungen änderte sich nun; statt Holzmanns

sucht'

*) Bibliotheca Gesneriana, recognita per Simlerum Tiguri. 1574. fol.

sucht' ich Nachrichten von dem Cyrillus selbst, und Auffindung seiner Schriften.

Die erstern fand ich leicht, und an verschiednen Oertern; aber alle so kurzab, daß ich meine Leser mit öfterer Wiederholung einiger wenigen Worte, die immer die nemlichen sind, nicht erst behelligen will. Die weitläuftigste Stelle von ihm steht in Balbini Epitome hist. reg. Bohemiæ. p. 9. und lautet also:

„S. Cyrillus, Apostolus Slavorum *elegantissimos Apologos graeca lingua* scripsit ac primus prope e Christianis philosophis hoc Aesopico scribendi genere, propemodo ludendo Christianam et interiorem sapientiam docere voluit; eum Librum in Caesarea Bibliotheca Viennae repertum, nostra memoria donavit latinitate et publici iuris fecit quidam societatis Iesu sacerdos. A Cyrillo hosce Apologos conscriptos esse dubitari vix potest, cum constet iam ante ducentos et amplius

plius annos editos apud nos esse *vetere Slavorum lingva*, huius sancti Apostoli nomine reperiuntur, hodieque in veteribus Bohemiae Bibliothecis et nominatim in Crumloviensi nostra (scil. Iesuitarum) vetustissima Exemplaria manuscripta, unde probabile redditur graece a S. Cyrillo primum librum esse conscriptum (ut graeca phrasis ostendit) deinde vel ab ipso Cyrillo vel alio quopiam ex veneratione sancti viri in Slavorum idioma translatum, ut imaginem quandam sui Apostoli et tam svavis et felicis ingenii, Slavorum posteritas haberet. Eadem de S. Constantini seu Cyrilli apologis habet eruditissimus Bollardus (ad 9. Martii.)

Auch hier wäre also schon von seinen Schriften schätzbare Nachricht; da solche aber nur von Manuscripten handelte, so fuhr ich fort mich umzusehen, ob ich nicht Spuren von dem Druck derselben fände; Und glaubt' auch diesen Zweck mit leichter Mühe erreicht zu haben, als ich in Schmids bereits

reits vorhin angezogner Anweisung der vornemsten Bücher in allen Theilen der Dichtkunst unvermuthet auf die Stelle traf: *)

„Unter den Werken des heiligen Cyrillus (*edit. Aubertus T. VI.* 1758.) findet man 95. Parabeln. Daniel Holzmann übersetzte sie 1571. in teutsche Reime.„ — Aber ich irrte mich. Die Jahrzahl 1571. kann ein Versehn des Druckers seyn; aber die Citation des Aubert ist ein Fehler des Litterators. Wenn man den Aubert selbst nachschlägt, so ist nicht nur von einem ganz andern Cyrill, dem sogenannten heiligen Cyrill vom Alexandrien, die Rede; sondern der Apologeticus, den man im Aubert findet, ist gar kein Apologeticus quadripartitus, keine Sammlung von Fabeln; sondern eine Apologie seiner zwölf Flüche (Anathema.)

Der

*) P. 177. wo er von der Fabel handelt; aber viel alte teutsche Fabeldichter mit Stillschweigen übergeht, weswegen ich dort gar nicht Nachricht vom Holzmann und von dem heil. Cyrillo, der Slaven Apostel zu finden verhofte.

Der bekante Desbillons in seiner Samlung von Fabeln *) und in dem zweiten Kapitel seiner Vorrede, wo er die Autoren kunstrichtert, die er genüzt hat, gedenkt des Cyrillus auch, und zwar auf nachstehende, nicht alzu dankbare Art. — Sub sancti Cyrilli nomine apologos morales edidit Balthasar Corderius, Viennae Austriae 1630. nunquam illos, nisi hoc ipso latino sermone plane barbaro, qui exhibetur, scriptos fuisse existimo. Auctor eorum, valde ineptus, non vixisse nisi post seculum decimum secundum videtur. Was mir dabei sehr auffiel, ist, nicht sowohl die falsche, durch eine vorhin angeführte Stelle widerlegte Meinung, als wären diese Apologen ursprünglich lateinisch geschrieben gewesen, sondern der Ausdruck: Autor valde ineptus. Das ist ein wenig hart von einem so höflichen Franzosen.

Mag

*) Francisci Iosephi Desbillons Fabulae Æsopicae, curis posterioribus omnes fere emendatae. 8. Editio 1769.

Mag doch der Stil des heil. Cyrillus — wie ich nachher selbst gefunden habe — allerdings ein wenig barbarisch seyn. Er ist nicht der erste Heilige, der, seiner Inspiration unbeschadet, einem Laien, und sogar einem Heiden an Kraft des Ausdrucks nachstehn müßte. Aber seine Erfindungen? Warlich, es giebt manche darunter, wohl so viel werth, als die selbsteignen des Herrn Franz Joseph Desbillons.

Eben diese Ausgabe des Corderius wird in dem Bodleianischen Katalog angeführt, nirgends aber hab' ich solche aufzutreiben vermocht; daß ich also von ihr, ihrem Stil und ihrer Aechtheit nicht urtheilen kann.

Die Bibliotheca Griebneriana gedenkt eines Spiegels der Weisheit, gestellt durch Cyrillum, Bischof von Basel 1520. 4. Ich habe keinen Zweifel, daß dies die erste teutsche Uebersetzung des Werkgens ist, die

vielleicht den armen Holzmann gar um das kleine Verdienst, aus dem Lateinischen übersezt zu haben, bringen könnte; aber das muß ich rügen, daß dies Buch zwar zu Basel gedruckt seyn kann, das Bisthum des Cyrillus daselbst aber ein Schnitzer ist. Keiner der dasigen Bischöffe hat so geheissen, obgleich Jöcher sich auf Urstisii Epict. Hist. Basil. und Grynaei monumenta Basil. beruft. Auch diese Uebersetzung muß äusserst rar seyn.

Schon gab ich die Hofnung auf, eine dieser mannichfaltigen Uebersetzungen aufzutreiben. Die hiesige Bibliothek besaß keine derselben, und die gütigen Bemühungen meines Freundes des Herrn Bibliothekar Canzlers blieben lange fruchtlos. Ihm allein hab' ichs zu verdanken, daß ich endlich von der Leipziger Universitäts-Bibliothek eine der ältesten Editionen dieses speculi sapientiae, ohne Angabe des Druckorts, Druckers, und Jahrs erhielt; ohne Zweifel die nemliche,

von

von der die Gesnerische Bibliothek an der oben angeführten Stelle spricht.

Ich fand nun meine Muthmassungen bestätigt; fand, daß Holzmann freilich nur gröstentheils Uebersetzer gewesen, daß aber von ihm der gröste Theil der Moralen, die Einwebung mehrerer Schriftsteller, und auch manche kleine Abänderungen im Text selbst wären. Kurz, wenn ich auch gleich für ihn nicht mehr die nemliche Achtung behielt, die ich hatte, als ich ihn ganz Original zu seyn erachtete; so glaubt' ich doch, daß er einer neuen Auflebung würdig sey; und meine Leser werden hoffentlich nicht drüber kritteln, daß ich den Titel: Holzmanns Fabeln wählte; da ich eben so gut Cyrillus Fabeln hätte nehmen können. Um meine Leser in den Stand zu setzen, doch einigermassen über Stil und Vortrag dieses Fabulisten und Abweichung des Lateines von dem Teutschen zu urtheilen, will ich hier die nemliche Fabel, die

ich kurz vorher aus dem Holzmann abschrieb, einrücken. — Sie lautet also:

De passere et turture.

Libidinosum passerem immoderatissimo coitu se fundentem, turtur prospiciens, mox ad eum venit et dixit. Ut quid frater mi tanto libidinoso impetu, et libidinis impetuoso furore consumeris, et tui prodigus tam temet ipsum effundis. An ignoras, quod animalia multum coeuntia parum vivant. Parce tibi, et quiesce, et cuncta cum moderatione age. Cui ille respondit: Nempe si nosti delectationem veneream, quid miraris? Dulcis esca trahit ad hamum et morsus gustatus svaviter rapit morsum. Ad haec turtur intelligens immoderationis eius delectationem esse radicem subiunxit. Scio, certe scio, quod generationis amore non duceris, sed delectationis venereae rapidine ventilaris. Attamen quid est quod effundis. Nonne digestissima medulla, nonne vite admira-

mirabilis ſementina propagantis nature, radicalis carnis ſubſtancia. Et divitiarum gignitur virtutis theſauraria vena. Attende igitur quid prodigus deſtruis, quid inſanus diſpergis, quid ingratus in nichil proicis et tu iniquus depoſitarius nature unitati impendis. Nimirum ſubmerſor es ordinis mundialis, et naturalis legis transgreſſor. Mundi enim ordo et lex nature hoc habet, ut tantum nature delectatio dirigatur in prolem. Tu autem perempta et neglecta prole, retortor perverſitatis, in delectationem umbraliter tranſitivam prolificum ſemen fundis. Quid plura. Stultiſſimus quippe eſt, qui delectabiliter deſtruit et tanto dementius, quanto letalius qui ſe perdit. Et hiis digeſtis quievit.

Es wird mir ſchwer, hier noch verſchiedne Bemerkungen und Gedanken zurück zu halten. Aber die fürchterliche Länge dieſer Vorrede ſchreckt mich davon ab. Und ich be-

sorge, bei ihrer Fortsetzung segnet man sich zum voraus, wenn ich sage: Daß ich vielleicht binnen kurzen noch einen ganz vergeßnen Fabulisten aufleben zu lassen gedenke.

Dresden
den 9. October 1782.

A. G. Meißner.

Holz-

Holzmanns

Fabeln.

I.

Der Adler und die Sonne.

Hoch schwang sich ein Adler in heitrer Luft zur Bahn der Sonne, unverwandt auf sie seine Augen gerichtet. — "Wunderbarer Quell des Lichts! rief er endlich: Sage, von wem kömmt dir diese Zier?

Das weiß ich selbst nicht, war ihre Antwort.

Das weißst Du selbst nicht? — Bist Licht für alle, die dich sehn, und Finsternis für dich selber? — O so verzeihe, wenn ich bis jetzt dich oft mit geheimen Neide betrachtete: denn der verdient

Neid nicht, so groß sein Glanz auch seyn mag, dem Weisheit fehlt.

II.

Der Fuchs und der Rabe.

Ein Fuchs, äußerst vom Hunger gequält, lag in seiner Höhle und sah einen Raben fliegen, der sich überall ängstlich nach Raube umzusehen schien. — "Wahrscheinlich, dacht er bey sich selbst, liegen er und ich an einer Krankheit; Laßt sehn, ob ich ihn berücken kann." Leise schlich er aus seinem Loche: streckte sich auf den Rücken, verdrehte die Augen, hielt Schweif und Füße steif, und lag da, einem Leichnam völlig gleich.

Fast hätt' er den Raben getäuscht; aber noch erinnerte sich dieser zu rechter Zeit der Arglist des Fuchses; flog näher, doch behutsam herbei, sah das Schlagen seines Herzens; holte sich ein Steinchen; ließ es senkrecht auf das eine Auge des Betrügers fallen und schalt ihn: daß er so viel Blindheit, so viel Unvorsicht ihm zugetraut habe, gleich-

sam als ob er zu der dümmern Gattung des Vögelgeschlechts gehöre.

"Zwar hielt ich dich, — war Reineckens Antwort, indem er verdrüslich wieder in seine Höhle kroch, — weder für blind, noch dumm; aber warlich wärst du auch nicht der erste Kluge, den eine Lockspeise zu beiden gemacht hätte."

III.

Die Maus und die Schnecke.

„Da dank' ich schön für die Ehre, mein eignes Haus herumschleppen und durch dessen Schwere so schleichen zu müssen! — rief eine Maus der Schnecke zu: Sieh mal, wie schnell ich in einer einzigen Minute, den Raum überfliege, zu dessen Durchkriechung du ganzer Tage bedarfst.

Es ist wahr, liebe Maus, gab iene zur Antwort, du bist schnell. Aber Schade nur, daß diese Schnelligkeit die Natur dir nicht ausschlußweise, sondern auch deiner Todfeindinn, der Katze, mittheilte. Wenn du oft ängstlich vor ihr von

Winkel zu Winkel fliehst, und dich überall nach einem Schlupfloch umschaust! nicht wahr, dann wünschest du dir auch ein eignes Haus? dann würdest du gern eine kleine Unbequemlichkeit, des größern Nutzens halber, ertragen?

IV.

Der Kraken und der Schiffer.

Ein Kraken hob sich allmählig aus dem Meer' empor. Ein Schiffer, der in die Nähe kam, hielt ihn für festes Erdreich und landete auf solchem. Wie erschrack er, als plötzlich dieser Boden unter ihm entwich, und er sich mühsam durch Schwimmen auf sein Schiffgen rettete.

Kaum war er geborgen, als er sah, was ihn bethört hatte; und eine Fluth von Flüchen gegen den betrüglichen Fisch ausstieß.

"Du fluchst mir würklich sehr zur Unzeit; antwortete dieser; da du mir danken soltest. Ein Mann, der in ein so unsichres Element auf schwachem Brete sich wagt, solte nie dem blosen Schei-

ne trauen; oder thut er's einmal, so sey er froh, wenn er mit durchnäßten Kleidern und einem kleinen Schrecken davon kömt, weil er dadurch vielleicht sich Klugheit für die Zukunft holt."

Würklich giebt es gewisse kleine Betrüger, denen man sich noch obendrein verbunden zu seyn achten solte, weil sie uns durch nicht alzuschädliche Erfahrung iene Klugheit lehren, die man nie aus der Theorie allein erlernt.

V.

Der Fuchs und die Ameise.

Ein iunger Fuchs, mit einem ziemlichen Antheil Stolz begabt, trug sich Holz und Leimen zusammen, um eine Art von Wohnhaus aufzubauen.

"Was machst du da? fragt' ihn eine Ameise.

"Ich will mir ein Sommerhaus bauen. Meine Bergschlucht gefällt mir nicht mehr.

"Und aus was für Ursachen? War sie dir vielleicht nicht sicher gnung?

"Die

"Die sicherste zehn Meilen in der Runde. Aber auch so dunkel, so traurig! Ich will einen freiern geräumigern Aufenthalt für die Zukunft haben.

"Aber wenn nun die Bauern dich entdecken, umringen, fahen? Hilft dir dann die Schönheit deiner neuen Wohnung etwas?

"Dann wird mir die Schlauheit meines Kopfs schon durchhelfen. — Zudem wer hat von dir denn Rath verlangt, kleines geringfügiges Thier?

"Als ob Klugheit nur in grosen Körpern wohnen dürfte! — Aber fürwahr, man merkt dir's noch an, daß du iung bist, weil du selbst das nicht anhören wilst, was ein Kluger und Erfahrner nie ganz verachtet — freundschaftlichen Rath.

VI.

Das Roß und der Ochse.

Ein schnelles Roß begegnete einem schwerbeladnen Ochsen. "So möcht ich doch wissen, sprach es, warum eben dir deine Klauen gespalten worden, da du zu so schwerer Arbeit von der Natur bestimmt bist; du würdest schneller und leichter fortkommen, wären deine Füße unzertheilt.

"Und doch geschah es wahrscheinlich, war des Stiers Antwort, eben dieser schweren Arbeit willen; denn bei ihr war langsame Bedachtsamkeit nöthiger als rasches Feuer, das gewiß schon öfters dich zum Straucheln, oder gar zum Stürzen brachte.

Feuer des Genies, du kanst Länder glücklich machen und Wissenschaften neue Fackeln aufstecken. Aber daß es Geschäfte giebt, die du eben deswegen, weil du feuriges Genie bist, ganz verdirbst, das wirst du auch nicht abläugnen.

VII.

Der Rabe und die Hühner.

Ein Fuchs lag krank und es hungerte ihn. Ein Rabe, der mit ihm in Freundschaft lebte, fühlte Mitleid und versprach ihm einige nachbarliche Hühner durch List in seine Höhle zu locken. Er flog daher sogleich zu ihnen und verkündigte mit großem Jubelgeschrei; daß der Fuchs sich nun ganz vom Bösen gewendet habe und ein andächtiger Büßender geworden sey; ersuchte sie auch zugleich durch die glättesten Worte, mitzukommen und dies Wunderwerk selbst mit anzusehn.

Die Einfältigen glaubten es und waren schon auf dem Wege, als der Hahn dazu kam, sie fragte: Wo die Reise hingehen solle? Und als er die vorige Nachricht hörte, den Raben, seines Betrugs halber, mit Vorwürfen überhäufte und fortjagte. "Ihr Thoren! wandt' er sich drauf zu seinen Weibern: Wie könnt ihr aber auch dann keine Hinterlist vermuthen, wenn ein Dieb den andern preißt?

"Freilich wohl, — vertheidigte sich die älteste der Hennen, — freilich wohl gieng es mir auch

schwer

schwer im Kopf: Aber der Rabe war so wortreich, so schmeichelnd. — —

"Unbesonnene, als ob Geschwätzigkeit und Schmeichelei nicht eben die sichersten Kennzeichen eines Betrügers wären!"

VIII.

Der Löwe, der Esel und die Wölfe.

Ein Löw' und ein Esel giengen zusammen über Land. Bald, als sie aus einem Walde hervor ins Freie traten, erblickte der Esel, der etwas voran gieng, einige Wölfe; erhob seine Stimme, so gräslich, als er es nur vermochte; und hofte sie zu veriagen. Aber sie kanten gar wohl die Unschädlichkeit dieses Schreiers, spotteten seiner und machten Mien' ihn anzufallen, als der Löwe hervortrat, und mit einem einzigen Blick die Räuber auf die Flucht brachte.

Sonderbar! rief der Esel: gab mir doch alle mögliche Mühe, und vermochte nicht, was du ganz ohne Mühe vemochtest. Woran liegt denn

das?

das? Daran ohne Zweifel, antwortete der Leu mit Lächeln: daß dies der kraftvolle Blick eines Löwen und jenes nur das leere Geschrei eines ohnmächtigen Esels war.

IX.

Der Kiesel und das Saamenkorn.

Neben einem Kiesel lag tief in der Erde ein Waizenkorn, und schien schon gänzlich vernichtet zu seyn, als ein schöner Keim und bald darauf ein noch schönrer Halm aus ihm aufschoßte. "Wie ist das möglich? rief der Kiesel verwundrungsvoll: Du in meinen Gedanken schon ganz Verwester, lebst mit neuer Jugendkraft wieder auf? Ich hingegen, bin ich einmal zerknirscht, hab' alsdann auch meine Kräfte verloren für immer!

Der gewöhnliche Unterschied der störrischen und sanftmüthigen Geschöpfe, versetzte das Saamenkorn. Jenes widersteht länger einer Gefährlichkeit: aber unterliegt es ihr einmal; so unterliegt's auf ewig. Der Sanftmüthige dauert gelassen die

Stun-

Stunde der Prüfung aus, und tritt, wenn sie vorüber, oft mit verstärktem Glanz hervor.

X.

Der Bär und die Taube.

Eine Taube sah, wie der Bär ein Lamm zerriß, und straft' ihn wegen dieser That, so wie überhaupt seiner Grausamkeit halber.

"Und warum schmähst du mich, entgegnete er, einer Eigenschaft wegen, die du der Natur, nicht mir zurechnen mußt. Sie gab mir diese Grausamkeit und diese blutgierige Freßlust; Und ihr muß ich folgen.

Eine gewöhnliche Entschuldigung der Bösewichter deines Gleichen! antwortete die Taube. Aber wisse, gab die Natur dir Einsicht genug um zu erkennen, was Grausamkeit und Blutgier sey; so gab sie dir auch Kraft, ihren ersten Aufwallungen zu widerstehn. Nur das ist unzuzurechnender Naturtrieb, was uns, indem wirs thun, gut, und unumgänglich scheint.

XI.

Der Fuchs und die Schlange.

Ein Fuchs trat von ohngefehr auf eine Schlange, die iäh auffuhr, ihn gefährlich verwundete und zur Rache wieder einen tüchtigen Biß von ihm erhielt. So tranten sich beide und eilten ihren Löchern zu, um sich wieder auszuheilen; iedes voll grimmigen Hasses im Herzen.

Lange Zeit drauf begegneten sie sich abermals, und die Schlange, ihrer alten Wunden eingedenk, rief ihm mit falscher Freundlichkeit entgegen: "Willkommen, lieber Reinecke! Wie ängstlich hab' ich mich schon allenthalben nach dir umgesehn. Wir schieden das letztemal nicht ganz in Frieden von einander; Seitdem hab' ich mein Unrecht erkant, es herzlich bedauert und nach Erneurung unsrer Freundschaft mich gesehnt. O komm, daß mein Mund dir den Kuß der Aussöhnung gebe!

"Du hast recht, Fried' ist ein köstliches Ding, und Versöhnlichkeit eine edle Tugend. Aber da, wo Erinnerung der vorigen Schmach sich noch findet, scheint es mir besser ohne Kuß und ohne Nä-

he sich auszusöhnen. Der Gedanke: ietzt ist Rache möglich! dürfte zu bald wieder erwachen; und ein versöhnter Feind — tugendhafte Schlange, gewiß meine Klugheit wäre nicht weit her, wenn ich diesem traute.

XII.

Die Luft und der Erdboden.

Die Luft rühmte sich gegen die Erde, wegen ihres höhern Platzes und wegen ihrer thätigen Geschwindigkeit, da diese hingegen in steter Trägheit unbeweglich ruhe. *)

"Nicht iede Geschwindigkeit, antwortete diese, ist thätig; und nicht iede Unbeweglichkeit träge. Ich bringe Kräuter, Thiere, Menschen, Metalle, Steine, Wälder hervor; Du erhabnes, immer unruhiges Element, was hast du mir entgegen zu setzen? Ungewitter, Sturmwind, und — was ich nur zu sehr beseufze! — Erdbeben.

*) Man vergesse nicht, daß zu unsers Dichters Zeiten das Sistem des Ptolomäus noch das herrschende war.

Friedlicher Fürst und du Ländereroberer — doch der Moralist darf wohl da die Worte sparen, wo die Sache sich von selbst ergiebt.

XIII.
Leib und Seele.

Einst entzweiten sich Leib und Seele; und zwar so heftig, daß diese ienen auf einige Zeit ganz verließ. Nach Verfluß eines ziemlichen Raums kam sie wieder, um zu sehn, wie er sich befinde; und fand ihn sehr feist und aufgedunsen.

"Siehst du? rief er ihr schon von weiten entgegen: Du glaubtest, dein Außenbleiben würde mich verzehren; und es bekömmt mir sowohl, daß ich noch um eins so viel indessen zugenommen habe."

Unglücklicher! versetzte sie: und du merkst nicht, daß diese Geschwulst ein sichrer Bote baldiger Vernichtung, diese Dicke nicht Gesundheit, sondern Wind und Spuren angehender Fäulniß sey? Nicht äusrer Umfang, sondern inre Kraft ist Vorzug und Bürge des Lebens.

XIV.

Der Bock und der Igel.

Ein durstiger Bock kam an einen Brunnen, trank aus ihm und bespiegelte sich dann mit Wohlgefallen.

"Wie treflich, rief er, diese Hörner mir stehn! Furchtbar dem Feind und lieblich meinen Weibern! Fürwahr zwischen ihnen solte eine Pfauenkrone und unter diesem ehrwürdigen Barte ein goldnes Halsband prangen!"

Wünsche dir lieber, — antwortete ein Igel, der versteckt zugehört hatte, — noch zwei Augen auf den Rücken, um deinen schändlichen Schwanz und die Unflätigkeit deines ganzen Körpers zu sehn und zu merken, wie sehr hier Stolz am unrechten Orte stehe.

XV.

Der Straus und die Henne.

Ein Straus stand auf einem Felsen und da er rund um sich eine Menge Vögel aufsteigen sah, gedacht' er: Auch ich will das thun und euch sicher eben so an stolzem Fluge, als mein Körper den eurigen an Größe, übertreffen.

Eine Henne sah diesen Vorsatz und wiederrieth ihn. "Deine Fittige, sprach sie, sind nicht zum Fliegen gemacht? Hüte dich ihnen zu trauen, du möchtest sonst auch um deine Schenkel kommen. Wenigstens versuchs auf der Ebne, daß der Schaden beim Mislingen minder wichtig sey!" —

Elende Furchtsamkeit! antwortete der Stolze; wagte den Flug und fiel ins Thal hinab.

Ist diese Verwegenheit minder elend? rief nun iene dem Halbzerschmetterten zu: wirst du von nun an dir merken, daß Stärke in einem Dinge oft schädlich sey, wenn Unverstand von dieser einen Kraft aufs Daseyn aller übrigen schließt.

XVI.

Das Streitroß und das Maulthier.

Das Treffen begann, und ein Streitroß war im Begriff mit seinem Reuter auf den Feind loszueilen. Sein zorniger Huf schlug ungestüm die Erde; fast zerbrach seine Ungedult Zügel und Gebiß; und sein lautes Wihern schien seinen Herrn selbst zum Kampf aufzumuntern.

Ein Maulesel sahs. — "Weißst du auch, wornach du so begierig bist! Nach einem Gefechte, das schon mancher Kühnheit tödtlich ward. Vergißst du, daß Spiese und Lanzen tief verwunden, und daß dein Leib weich und ungewafnet ist?

"Da hört man den Sohn eines Esels! Zermalmen will ich den, der widersteht. Bleib du indeß daheim und schrecke Haasen und Mäuse!"

Jetzt scholl ein neues Angrifszeichen. Der Reuter brach los. Kühn übersprang sein Roß Graben und Leichen; überall da, wo die Gefahr am größten war. Doch bald traf es das Geschoß von allen Seiten; tief verwundet sank es zu Boden und so fand es Abends, nach geendetem Treffen das Maulthier.

Wohl mir, rief dieses, daß ich mich erinnerte, wer mein Vater gewesen sey! Ist dies der Lohn erhabner Abkunft, so ist eine mittelmäßige besser und noch besser ein Herz, das keine Gefahr zu gering' achtet, um vorsichtig zu seyn.

XVII.

Das Schaaf und der Hirsch.

Ein Schaaf trug Verlangen, seine Freiheit zu erhalten, stahl sich von der Heerde, schlüpft' in den Wald und traf da auf einen Hirsch, der verwundrungsvoll fragte: Woher es so ganz allein komme? Ich ward es satt, war seine Antwort, meine Milch täglich und meine Wolle zweimal im Jahre dem Hirten hinzugeben; auch ie, nachdem es ihm beliebte, in der Dunkelheit des Stalls der frischen Luft entbehren zu müssen. Nun bin ich frei und will mein Leben genießen, wie mirs gut däucht.

"Vortreflich, gutes Schaaf! Aber wirst du es auch mit derienigen Sicherheit thun können, die unum-

unumgänglich ist, wenn man sich wohl befinden soll? — Hast du gar keinen Feind?"

O ja! den Wolf, den bösen Wolf!

"Und die Waffen, die du gegen ihn anzuwenden gedenkst? — Du schweigst, du blickst verlegen zur Erde? Armes Thier, ohne Hörner, ohne Krallen, ohne Gift und Stärke, nicht wahr, der Schäfer und sein Hund waren bis jezt deine Vertheidiger? Sieh, ich habe Geweih' und schnelle Läufte und kaum schützen beide mich für Feinden; oft schon wünscht' ich meine furchtvolle Freiheit gegen eine gemäßigte Unterwürfigkeit umtauschen zu können. Soll ich dir also rathen . .

"O ich weiß schon im Voraus deinen Rath! antwortete traurig das Schaaf; machte sogleich sich auf den Rückweg; gesellte sich wieder zur Heerde; gab Milch und Wolle willig seinem Hirten, und war froh, auf seinem unüberlegten Ausfluge keinem Wolfe begegnet zu haben.

* * *

Die ihr immer nach Republik und Freiheit schreit, habt ihr sie auch geprüft, eure Kräfte? Oder habt ihr auch eines Hirsches nöthig, der euch daran erinre.

XVIII.

Der Wolf, der Bär und der Mensch.

Der Wolf begegnete dem Bär und spottete, daß er immer so gebückt sein Haupt trage. "Ueberhaupt, fuhr er fort, fehlt deinem Kopfe noch etwas, was dich sehr zieren würde und was du, wenn du's recht anfiengst, immer noch bekommen könntest.

"Und was?

"Eine Art von Hörnern und Geweih. Hat sie doch der Stier, der Bock, der Hirsch, das Elendsthier und hundert andre Thiere mehr, am Werth bei weiten dir nicht gleich.

"Wie solt' ichs aber anfangen, um sie zu bekommen?

"Zum Menschen gehn. Er ist kunstreich in dergleichen Arbeiten; bitt' ihn, und er wird dir ganz gewiß ein stattliches Geweih verfertigen.

Der Bär glaubt' es, ging und brachte seine Worte vor. — "Warum das nicht? antwortete der Mensch: Aber ganz umsonst kannst du doch mei-

meine Mühe nicht verlangen; du mußt mir etwas dagegen von deinem Leibe geben.

"Von meinem Leibe?

"Ja! aber ich will bescheiden seyn. Ich verlange keinen deiner Füße, kein Stück deines Fells, sondern blos deine Ohren von dir." —

Der dumme Bär willigte ein und gab mit verbißenem Schmerzen seine Ohren hin.

Kaum war dies geschehn, als der Mensch eine Menge andres fürchterliches Handwerkzeug zum Vorschein brachte. —. "Was ist das, fragte der Bär wieder, was wilst du damit machen?

"Dir zwei Löcher in den Kopf bohren.

"Zwei Löcher in den Kopf? Bist du toll?

"Muß ich das nicht thun? Wie soll ich sonst das Geweih befestigen?

"O ich dreidoppelter Thor! rief der Bär und floh davon: der ich meine schöne Ohren dahin gab, um eine eitle Zierde zu haben, die ich nun nicht anders, als mit zerstümmeltem Kopfe haben kann. Verdammt sey der, der diesen Rath gab! Und verdammt ich, der ich ihn glaubte!

XIX.

XIX.

Der Hahn und der Fuchs.

Ein Hahn hatte sehr lang' auf erhabne Dinge sein Augenmerk und Nachdenken gerichtet; auf den Lauf der Wolken; auf den Glanz der Sonne und auf die übrigen Körper des Firmaments. Jezt glaubte er nun mächtig viele Weisheit erbeutet zu haben; setzte sich auf einen Baum und krähte vor Freuden, so hell als er's nur immer vermochte. Bald stellt' ein Fuchs sich ein und fragte: worüber er sich so vergnüge? Der Eitle theilte seine sämtliche Bemerkungen ihm mit: daß die Sonne nicht im Meere untergehe; daß der Mond nach bestimmten Gesetzen wachse und abnehme; und andre dergleichen Dinge mehr, die allerdings neu für das Hahngeschlecht und desto älter für das unsrige sind.

Schnell fieng der Fuchs, gleichsam voll entzückten Muths, zu tanzen an, und rief aus: Ewig sey es der schaffenden Natur verdankt, daß sie die Weisheit auch uns Thieren gab, und sie nicht allein dem stolzen Menschen vorbehielt. Vorzüglich du mein Hahn, vorzüglich du machst, wie ich

höre,

höre, allen unsern Geschlechtern Ruhm. O komm herab, daß ich dein verständiges Haupt mit Ehrfurcht küssen kann!

Der Arme glaubt' es und flog herab; aber kaum war er dem Fuchs nahe gekommen, als er schon dessen mörderischen Zahn in seinem Nacken fühlte. Umsonst beklagt' er sich. — "Es ist billig, spottete der Würger, daß der Strafe leide, der den Lauf der Gestirne kennt und den Lauf der Ding' auf Erden darüber vergißt; vergißt, daß Schmeichel-Worte Wind und wir Füchse Feinde des Hüner-Geschlechtes sind.

XX.

Der Frosch und der Aal.

Ein junger Frosch, der erst seit wenig Tagen seine Stimme bekommen hatte, bediente sich deren weidlich; überhob sich ihrer und spottete des Aals: daß er so stumm sey.

Du hättest recht, antwortete dieser, wenn jede Stimme, sie kling' auch, wie sie wolle, Verdienst wäre. Aber glaube mir, ein bescheidnes

Schwei

Schweigen ist mehr werth, als ein lautes lästiges Gespräch.

XXI.

Der Rabe und das Einhorn.

Ein Rabe saß auf einem Felsen. Ihn sah das Einhorn da sitzen, und sprach: Jetzt soll ein Beweis meiner Stärke dich staunend machen; denn ich will dir zeigen, wie ich Berg' umstoße.

Kaum gesagt, lief es gegen den Felsen mit aller Gewalt; Aber statt, daß er wankte, zerschellerte an ihm das Horn, und das stolze Thier fiel für Schmerzen nieder.

Armes Einhorn! rief der Rabe, den Beweis deiner Stärke bleibst du mir schuldig; aber den Beweis deiner Dummheit und die Wahrheit des Satzes: daß Hochmuth alle Dinge zerstöre, gabst du mir ungebeten.

XXII.
Die Maulesel.

Ein Maulesel pralte gegen den andern, daß sein Vater eines der treflichsten Rosse gewesen sey.

"Das würd' ich minder laut an deiner Stelle sagen. Denn ein Vater, den niemand uns ansieht, eh wir ihn erzählen, und dessen Verdienste wir zwar preisen, aber nie erreichen können, schändet mehr, als daß er ehrt.

XXIII.
Der Schleedorn und der Feigenbaum.

Ein Schleedorn verachtete den Feigenbaum, daß er keine Blüte habe.

"Um desto mehr Ehre für mich, erwiderte dieser, daß ich mehr leiste, als ich verspreche; — Honigsüße Früchte. Du hingegen mit deiner pralenden Blüte, was bringst du anders hervor, als äuserst mittelmäßige Schleen?"

XXIV.

Der Sternenhimmel und Saturn.

Der Sternenhimmel warf dem Himmel des Saturns *) vor, daß zwischen ihnen beiden gar keine Vergleichung Statt fände, weil an ihm eine unzählbare Menge von Sternen in gröster Pracht und Ordnung glänzten; an diesem nur ein einziges düsteres Sterngen schimre.

"Hast du dir, fragte Saturn, diese Pracht selbst gegeben? Oder war es der Schöpfer, der sie dir verlieh?"

"Allerdings der Schöpfer!"

Und warum überhebst du dich also eines Vorzugs, der von eines andern Güte dir zu Theil ward? Er gab dir und mir eine gewisse Bestimmung. Ich erfülle die meinige; und sicher ist dies in seinen Augen so viel, als wenn du der deinigen Gnüge thust.

* * *

Guter Saturn, wenn du Recht hast, wie du mir es zu haben scheinst, wo bleibt ieder Stolz auf Vorzüge und Verdienste?

*) Zu Holzmanns Zeiten hatte noch ieder Planet seinen besondern Himmel.

XXV.

Der Rabe und die Nachtigall.

Ein Rabe, der sich überfressen hatte, kurrte auf eine unangenehme Art.

Nahe bei ihm saß eine Nachtigall, und erhob, als er im stärksten Kurren war, um ihn zu beschämen, ihr reizendes Lied.

Es gelang ihr: der Rab' unterbrach sein Geschrei, und hörte ihr mit sichtbaren Vergnügen zu.

Kaum merkte dies die Sängerin, als sie wieder verstumte. Umsonst erschöpfte der Rabe Vorstellung und Bitten; die Nachtigall blieb hartnäckig bei ihrem Schweigen.

Dank sey den Göttern! rief endlich unwillig der Rabe: Dank sey ihnen, die doch fast immer zu körperlichen Vollkommenheiten geistige Schwächen legten, um dem Neid der Klügern vorzubeugen. Deine Stimm' ist so schön, daß ich Armer mich bereits über Mangel derselben beklagte. Jetzt, da ich sehe, mit welchem Eigensinn sie verbunden worden, schäm' ich mich dieser Klage.

Was würd' erst dann der Rabe sagen, wenn er die meisten Künstler unter uns Menschen kente?

XXVI.

Der Hahn und sein Herr.

Ein Haushahn pries überlaut seine Nutzbarkeit, seine Wachsamkeit, die Schönheit seiner Federn und noch hundert andre gute Eigenschaften.

Warum, straft ihn sein Herr, bringst du dich durch dein Selblob um den wahren Ruhm deiner Verdienste? deren grösten Theil auch ich dir zugestehe und die niemand dir bezweifeln würde, wenn du zu schweigen verstündest. Nach unsern menschlichen Gesetzen gilt kein Zeugniß in eigner Sache; nach dem natürlichen Recht spricht es sogar dagegen. Denn wahre Tugend überläßt ihr Lob Fremden; aber Anklage wegen begangner Fehler übernimt ihr eigner Mund.

XXVII.

Die Taube und der Morast.

Eine schön gefiederte Taube, die auf einem kothigen sumpfigen Boden ein Körngen Futter erblickte, holt' es sich und beschmutzte sich dabei fast über und über. "Siehst du, spottete der Morast, wo ist nun die Schönheit deiner Federn? Du bist geworden, wie ich.

Ich schien es nur geworden zu seyn; Ein wenig Wasser wird diese Farbe wegnehmen, die deine Bosheit mir lieh. Aber du bleibst stets so, denn es ist ein Bestandtheil deiner Natur.

Der Tugendhafte kann eine Zeitlang leiden, wenn man Laster ihm beilegt; aber dieser nachtheilige Schein verschwindet bald wieder.

XXVIII.

Der Scrophil und das Krokodil.

Ein Krokodil lag und schlief am Ufer des Nils mit aufgespertem Rachen. Der Vogel Scrophilus sah dies; flog hinein; zerfraß ihm sein Herz und seine lebenführenden Gedärme; eilte dann wieder heraus und setzte sich auf den nächsten Baum.

Mit dem schmählichsten Schmerzen des Todes erwachte iezt das Krokodil; sah seinen Feind auf den Zweigen und fragt' ihn mit klagendem Tone: Was es ihm ie gethan hätte, daß er es iezt so grausam tödte?

"Unersättlicher, antwortete dieser, der du selbst im Schlafe deinen Rachen offen behältst, um ia keine Gelegenheit zum Fraße zu versäumen; auch ohne von dir absonderlich beleidigt zu seyn, ist der Gedanke: Wie vieler bessern Geschöpfe Leben erhalt' ich durch deinen Tod, mir Rechtfertigung genug; Und noch will ich dich bemitleiden, wenn du mir ein einziges Wesen nenst, mit dem du iemals Mitleiden trugst!" — Das Krokodil schwieg und starb.

XXIX.

Der Drache und die Iltis.

Ein Drache brüstete sich hoch wegen des kostbaren Edelsteins, den die Natur — wie das Gerücht, zumal in der Fabel, geht — ihm ins Haupt gelegt habe.

Fürwahr ein sehr unzeitiger Stolz! straft' ihn die Iltis: was hilft dir ein Reichthum, der niemals dir, sondern erst nach deinem Tode einem andern Nutzen bringt, und der obendrein Ursache ist, daß tausend Feinde dir Strick und Netze legen?

Eine Antwort, die man den Bewahrern der Geldkästen zurufen könte!

XXX.

Der Blutigel und die Ameise.

Ein Arzt ließ seinem Kranken Blutigel anlegen. Einer von ihnen sog am gierigsten, hielt sich am längsten fest und freuete sich, als er endlich abfiel, laut des treflichen Males. Ein kurzes Vergnügen! das giftige Blut würkte bald gewaltsam auf ihn; und er zerplatzte mit Flüchen auf den Menschen, der ihn betrogen habe.

Dich hat niemand betrogen, als deine eigne Gier; rief eine Ameise ihm zu, die seine Quaal mit ansah: Und o daß es allen so gienge, die fremdes Blut saugen, und durch solches Stärk' und Ueberfluß zu erhalten suchen.

XXXI.

Die Spinne und die Biene.

Eine Spinne sah die Biene emsig hin und wieder fliegen. — "Wornach bemühst du dich so eifrig? befragte sie solche:

"Nach meinem Unterhalte.

"Und wie findest du ihn?

"Indem ich Honig aus tausend Blumen sauge.

"Da handelst du warlich sehr thöricht. In deinem Falle, mit deinem Stachel wollt' ich meine Nahrung mir viel leichter verschaffen. Machs doch lieber, wie ich, und bekriege minder mächtige Geschöpfe! Sieh, ich habe nicht deine Stärke, deinen Flug, deinen brennenden Stich, aber ich sitze hier ruhig und fang' im Lauschen Fliegen und Mücken, deren Blut mich nährt.

Schweig, schändlicher Räuber! unterbrach sie die Biene: der Redliche strebt nach keiner Nahrung, die eines andern Schaden oder Tod verursacht. Mag doch immer mein Honig mir Mühe kosten! Dafür segnen mich auch die edlern Geschöpfe, die Menschen. Aber von dir wenden sie mit Eckel ihr Auge, oder zerreißen wohl gar dein mörderisches Gespinnste.

XXXII.
Die Luft und das Erdreich.

Auf einen dürren Strich Landes fiel ein erquickender reichlicher Regen. Bald nach ihm brach die Sonne durch und eine Menge feuchter Dünste stiegen in der lauen Luft wieder empor.

"Warum (beschwerte das Erdreich sich gegen die Luft) nimst du mir wieder, was noch vor kurzen mir so noth und iezt so wohl that? Ist es billig, mit der linken Hand zurück zu nehmen, was man kaum mit der rechten gegeben hat?"

"Allerdings! antwortete diese: denn auch ausser dir giebt es der Nothleidenden viele; und du bist sehr ungenügsam, wenn du von deinem iezigen Ueberflusse nicht auch etwas wieder in Umlauf kommen lassen wilst.

"Aber wenn ich dann endlich selbst wieder darben muß?

"Dann wird dein Nachbar wieder an dir thun, was du iezt an ihm thust. Vergißt du, daß der Lauf der Dinge hienieden ein ewiger Kreislauf ist?

XXXIII.

Der Seidenwurm und sein Besitzer.

Ein Seidenwurm, den ein Mensch sich hielt, hatte nun sein Gewebe vollendet und fest sich eingesponnen.

"Lieber Wurm, warum thust du das? fragt' ihn sein Herr: du hast dich so mild gegen mich bewiesen; so treulich für mich gearbeitet und nun entziehst du dich meinem Anblick und meinem Danke?"

Dann wären sicherlich die Dienste, die ich dir erwiesen, versetzte iener, so klein sie auch sind, doch noch um zehnmal kleiner, hätt' ich sie deshalb blos gethan, um von dir Wiedervergeltung oder Dank zu erhalten. Weist du denn nicht, daß der nur der wahre Freigebige ist, der seine Wohlthaten blos der eignen Beruhigung halber austheilt?"

XXXIV.

Die Nacht und die Sonne.

Warum must du nun aber dein Licht in so überreicher Maas' ergießen? fragte einst die Nacht mitten auf ihrer Flucht die aufgehende Sonne: Könntest du denn nicht blos die Welt mit einer Art von Dämmerung erhellen, so daß auch ich einigen Antheil dran behielte?

"Dann wär' ich nicht werth, lautete die Antwort, daß der Schöpfer diesen Glanz in mich gelegt hätte, wenn ich allzukarg mit ihm wirthschaftete. Wer das Gute, das er vermag, nicht im höchsten ihm möglichen Grade thut, der ist mit dem in gleicher Verdammniß, der würkliche Uebelthaten sich zu Schulden kommen läßt."

XXXV.

Der alte und der junge Affe.

Ein junger Affe klagte gewaltig über die Härte der Natur, die ihn so nackend ohne Fell, das vor der Kälte, ohne Geweih, das vor Feinden schütze, ja sogar ohne Schweif in die Welt geworfen habe. Umsonst erschöpfte sein Vater alle mögliche Gründe; er blieb bei seinem Unwillen. Endlich schlug der Alte ihm eine kleine Walfahrt durch den Forst anzustellen vor und der Jüngre war es zufrieden.

Nicht lange, so trafen sie im Gehen auf einen Elephanten, der keine Zähne mehr hatte. Der junge Affe verwunderte sich darüber höchlich und fragte ihn, wie er um solche gekommen sey?

"Ich habe sie selbst abgeworfen, war dessen Antwort, um nur endlich einmal Ruhe für einem Jäger zu haben, der mir ihrentwegen nun schon seit Monden lang überall nachschlich, schon in tausendfache Lebensgefahr mich brachte. Ich hielts für besser, zahnlos, als umgebracht zu seyn."

Sie giengen weiter und fanden ein Iltis, dem waren beide Augen ausgerissen. "Armes Thier! rief

rief das Aefgen wieder: wer hat dich in diesen kläglichen Zustand versetzt?" — "Der Mensch." —

"Und warum?" — Weil ein fabelhaftes Gerüchte unter ihnen meinen Augen den Besitz eines Edelsteins zuschreibt. "Man beklagt' ihn, und wandelte weiter *). Da fanden sie einen Biber liegen mit dem kläglichsten Wimmern. —

"Was fehlt dir denn? — "Ach nur gar zu viel! Man zwang mich mir mein eignes Gemächt' abzubeißen." —

"Und was konte dich zu dieser entsetzlichen That zwingen? — "Die Liebe zum Leben. Schon war ich, so ganz in des Menschen Gewalt, daß ich um dem Tode zu entgehn, selbst das hingeben mußte, weshalben man mich verfolgte."

Der iunge Affe schüttelte schweigend den Kopf und sie giengen fürder.

"Wo hast du denn deinen schönen Schweif gelassen? fragt' er bald drauf einen Pfau, der traurig auf einem Baume saß." —

"Der

*) Im Original finden sie noch einen Hahn mit zerbrochner Hirnschaale und eine Schwalbe mit aufgerißnen Leibe, weil man in Beiden auch Edelsteine gesucht habe. Spuren eines lächerlichen Aberglaubens zu den Zeiten des Fabeldichters!

"Der Mensch brauchte Fliegenwedel und Federn sich zu schmücken und er nahm mir, was ich freilich nicht zu beschützen vermochte."

"So ist denn der ganze Wald der Klag' über den Menschen voll? schrie der junge Affe laut aus.

"Der Ganze! antwortete der Vater: Komm wenige Schritte noch und du solst die Ueberreste eines geschundnen Bären finden, den man seines Fells wegen tödtete. Sieh ienen Geier; er hat fast keine einzige Feder mehr; man nahm sie ihm, wie dem Pfaue, weil ihre Schönheit dem Menschen behagte. Sieh dort ienes Schaaf! Wie es zittert für Kälte! Es war seiner Wolle gewohnt: der Mensch nahm ihm solche, um sich Kleider daraus zu weben. — Was denkst du dabei?

"Daß der Mensch das schändlichste, unersättlichste, selbstsüchtigste, gewaltthätigste aller Wesen sei."

Du magst nicht ganz Unrecht haben: nur wird dieser Gedanke ihn doch nicht bessern. Befleißige dich daher lieber auf Schlüsse, die auf dich selbst eine heilsame Würkung haben können. Warum sind diese Thiere samt und sonders iezt in einem

so kläglichen Zustande? Nicht wahr, weil sie sonst blendende Vorzüge besaßen?

Freilich wohl!

Und du Thor klagst so sehr über den Mangel derselben? Wisse, daß es zuweilen zehnmal besser als Reichthum sei, keinen Reichthum zu besitzen; denn er hindert uns Ruhe und Sicherheit, die Würze des Lebens, zu genießen.

XXXVI.

Der Adler und der Phönix.

Ein Adler sah den Phönix seinen Scheiterhaufen bauen und fragt' ihn: Ob ihm denn das Feuer keine Schmerzen mache?

"Macht es dir denn Schmerzen (war seine Gegenfrage) wenn du deinen Raub erhaschest und ihn bluten siehst?

"Keineswegs, denn sein Tod kömt mir zu gut."

Und der meinige einem andern Wesen. — Was wär' aber Tugend anders als ein Hirngespinst;

spinst; lehrte sie uns nicht das Gute, was wir andern erzeigen können, als Vermehrung unsers eignen Glücks betrachten? und kühlte nicht die Vorstellung jenes Lebens, daß ich einem jungen Phönix gebe, die Flamme, die mich selbst verzehrt.

Edle Männer, die ihr für den Staat, für Freund' oder Kinder euch aufopfert! Nicht wahr, ihr wißt euch diese Fabel zu deuten?

XXXVII.

Die gebärende Natter.

Eine schwangre Natter empfand unter den grausamsten Schmerzen, daß die Zeit ihres Gebärens sich nahe: empfand das Nagen der Jungen, die im Begrif sich durchzufressen waren. — "O welche Lasterthat! rief sie endlich aus, seid ihr an mir zu begehen Willens! Ich geb' euch das Leben, und empfange von euch den Tod. Wißt ihr denn nicht, daß das schwärzste aller Laster der Undank sei?

"So sind wir, antworteten diese, rein davon; denn wir sind keinen Dank dir schuldig. Nicht

aus

aus Liebe zu uns, sondern aus geiler Lust empfingst du uns. Wir sind dieser Finsternis satt; geschicht unsre Entledigung durch deinen Tod, — ie nun, was kümmert er uns?

"Ha, Schändliche! Ich glaubte vorhin, meine Verzweiflung könne nicht weiter wachsen; Sie kont es, da eure Bosheit wuchs; da ihr nicht nur meinen Tod verursacht, sondern auch dessen spottet. Aber wißt, Elende, auf euch wird der Fluch des Himmels ruhen; auch ihr werdet einst iammern, wie ich; denn Undank ist eine ausgeliehene Schuld, deren Wiedererstattung niemals fehlt.

II.

Vortreflich gesprochen! rief ein Stieglitz, der au'f dem nächsten Baume dieser Todesszene zusah: Vortreflich gesprochen, wenns nur nicht der Mund einer Natter spräche. "Und warum solte der dies nicht sprechen können? zischte die Halbtodte.

"Weil du eigner Schulden wegen dich anzuklagen hast. Denn sprich, wie kamst du einst zur Welt? Sahst du iemals deine Mutter? Oder auch nur ihren Leichnam?

XXXVIII.

Die Katze und das Schwein.

Eine Katze saß und putzte sich. — "O über die Närrin! rief eine Sau aus ihrer Lache: Was das sich wäscht und schniegelt! da lob' ich mir dafür ein Bette, wie das meinige.

"Schweig, Schändliche! antwortete diese. Es ist Nachsicht genug, wenn man deine Unflätigkeit mit Stillschweigen übergeht. Aber sich ihrer zu rühmen, zu spotten derer, die nicht Säue sind, wie du, , das macht deinen Koth noch stinkender; dein ganzes eckles Dasein noch eckelhafter."

* * *

Daß O — nur mit iedem vollen Monde die Nägel sich beschneidet, in Kleidern und Gesichte mit gleichen Schmuzflecken prangt; das hält man ihm zu gut; denn wer sieht viel auf die O — —? Aber wenn er derer spottet, die besser als er zu tragen sich bestreben; dann übers Knie, du unreinlicher Knabe, daß die Ruthe dich stäupe und — wo möglich! beßre.

XXXIX.

Der Wolf und der Schaafhund.

Ein Wolf traf einen Schaafhund in der grösten Sommerhitze bei der Heerde liegend an. — Bist du nicht, rief er, ein ausnehmender Thor, daß du so dein ganzes Leben in der schmählichsten Arbeit zubringst? Hitze des Tags, und Frost des Nachts, Unruh und Mühseligkeiten an beiden über dich ergehn läßst! So nimm sie doch auch mit, was man die Wollust des Lebens nent! Mache doch auch dir Freistunden, wenn du lange gnug dich gequält hast.

Dieser Vorschlag gefiel dem Hunde; er stand auf, und bat um Urlaub von dem Schäfer.

Thu, was du wilst; antwortete dieser: aber bedenke, wer diesen Rath dir gab; — dein Feind! Bedenke, daß Gewohnheit der Arbeit die Arbeit selbst zur Hälfte erleichtert; eine Stunde Wollust hingegen uns auf ganze Wochen kraftlos und unmuthig macht; oft selbst die Kräft' entzieht, uns aufs künftige unsern Unterhalt zu erwerben.

Traurig hörte dies der Hund und kehrte zu seiner Heerde zurück.

XL.

Der Fuchs und das Mastschwein.

Der Fuchs fragt' ein Mastschwein: Wie es ihm gienge? Und wie es mit seinem Zustande zufrieden wäre?

"Kann nicht anders sagen, als recht wohl. Ich hab' einen äußerst willigen und guten Herrn. Er giebt mir überflüßig Speis' und Trank; nöthigt mir solche sogar zuweilen überm Hunger ein; verschont mich mit Arbeit; macht mir des Mittags ein schattichtes Lager und ein weiches bei der Nacht; wehrt selbst die Hunde von mir ab. Kurz! beträgt sich so, daß du sicher keinen einzigen solchen Freund hast, denn sonst würdest du feister seyn.

Ja wohl bist du feist am Körper und Verstande, rief lachend der Fuchs. Höchlich verbunden wär ich für einen Freund, der mich fütterte, um nächstens mich abzukehlen. Nur noch ein paar Wochen nimm in dieser Unthätigkeit zu und deine Schinken werden treflich die herschaftliche Rauchkammer zieren.

XLI.

Die Mücke und die Biene.

Eine Mücke, die aus einem Weinkeller kam, begegnete einer Biene. — "Wenn ich nun einmal die Süßigkeiten so liebte, wie du, redete sie solche an, so würd' ich sie wenigstens nicht mit so groser Mühe suchen. Machs, wie ich so eben gemacht; such' in die Weinkeller zu schlüpfen! dort findest du Reichthum in Menge; und was ist süsser, als Wein? Was köstlicher denn er?

Du hast recht; Er ist köstlich und süß. Aber er berauscht auch und mein Honig ist eine Arzenei. Zudem, gute Mücke, man hört dirs an, daß du das Vergnügen der Arbeit nie kanntest. Eben dies mühsame Zusammensuchen meines Honigs macht mir ihn doppelt süßer.

XLII.

Die Lampe.

Man goß in eine Lampe Oel und Wasser. Das Oel stieg mit Ungestüm empor, schied sich vom Wasser und verspottete dieses wegen seines untersten Platzes.

Spotte doch nicht so früh! war dessen ganze Antwort: Errath' ich anders unsre Bestimmung, so wird auch diese oberste Stelle ihre Unbequemlichkeit haben." — Indem sie noch sprachen, ward ein Dacht angezündet. — "Siehst du, rief das Oel, welch ein helles Licht ich von mir gebe! Würd' ich das, wär' ich mit dir vermischt geblieben?

"Das würdest du freilich nicht! Aber schau einmal, wie du abnimmst: Auch das geschähe dann nicht, denn ich würde dem Feuer abzuwehren wissen.

"Und mein Glanz würde wegfallen?

"Sei es! Ein so schädlicher, ein so verzehrender Glanz gefalle, wem er wolle; Mir ist der unterste Platz und eine sichere Dunkelheit zehnmal lieber."

Wenige Stunden drauf war das Oel verzehrt; aber das Wasser blieb und der Dacht verlosch, als er an solches sich wagen wolte.

Die ihr der Großen Glanz beneidet; tröstet euch das nicht: daß auch iede Gefährlichkeit, daß auch dieser Glanz selbst sie eher, als euch, aufreibt?

XLIII.

Der Pfau und der Igel.

Ein Pfau trat daher in seiner grösten Pracht mit aufgeschlagenem Rade, sich selbst für Eitelkeit kaum kennend. Ein Igel, der ihm begegnete, sah dies; machte sich, wie den Igeln eigen zu seyn pflegt, kugelrund und verbarg sein Haupt unter seinen Stacheln.

"Was bedeutet dies? rief das schöne dumme Thier, dadurch beleidiget, ihm zu? Verdient meine Gestalt nicht, daß man sie betrachte?

"Diese wohl! Ich verliere sogar auf der einen Seite, indem ich sie nicht sehe; aber mehr gewin-

ne

ne ich noch auf der andern; denn ich seh' auch das nicht, was die gröste Schönheit schändet — deinen Stolz.

Schönen, die ihr diesem Pfaue gleicht — Aber still, meine Feder hat für euch keine Dinte. Ihr les't es doch wohl nicht.

XLIV.
Der Rabe und der Fuchs.

Ein Rabe saß mit einer nachdenkenden traurigen Miene auf einem Baume. — "Was fehlt dir? Worauf sinst du? fragt' ihn ein Fuchs.

"Ich sinne nach, woher es doch kommen muß, daß ich in der langen Zeit meines Lebens, troz aller mir gegebenen Mühe, nie einen Freund finden konte, der meinen vielen guten Handlungen das verdiente Lob gegönt hätte.

"Eitler Geck, rief der Fuchs, sprich lieber das unverdiente! Hättest du würkliche gute Thaten verübt; du wärest sicher nicht nach Winde so hungrig; würdest ihr Bewustsein höher, als fremden

Lobspruch achten. Und Schmeichelei für Tugenden, die nie da waren? Weißst du denn noch nicht, daß dies unter allen Spöttereien die beisendste sey.

Die doch manche Fürsten so eifrig suchen!

XLV.

Die Spinne und die Mücke.

Eine Spinne verfertigte ihr Netz. — "Was machst du da? fragte sie eine Mücke, die sehr lang ihr zugesehn hatte.

"Ein Gewebe, das mir meinen Unterhalt bringen soll. Denn das Insekt, das hierein fält, wird schwer sich loswickeln, dient mir daher zur Speise."

"Aber oft währt es wohl ziemlich lange, eh eines sich täuschen läßt?"

"Allerdings; doch wer müste nicht iezuweilen warten, wenn es auf Erwerbung seines Unterhalts ankömt; und selbst bei diesem Warten weiß ich mir der Beschäftigung gnug zu machen."

"Und die besteht?"

"Im

"Im Nachdenken über meine Kunst und in Erfindung mancher Regel, die dem Unvorsichtigen wohl nicht unnütz seyn dürften."

"Woltest du mir wohl einige davon mittheilen?"

"Warum das nicht? — Mein erster Satz ist, daß das Leben hier überall mit Todesgefahr umgeben sei; daß man daher seine Augen auf iede Seite haben, nie beide zugleich schließen müsse *), um Unfall von uns abzuwenden. Meine zweite Regel ist: daß man nie zu rasch mit seinen Füßen sei; nie mit zweien Schritten thue, was einer verrichtet; nie durch den Fuß das Auge, sondern stets durchs Auge unsern Fuß führen lasse. Die dritte Warnung sei: da nie sicher zu seyn, wo die gröste Sicherheit zu regieren scheint. Wer achtet meine Fäden viel, und doch haben sie schon manchen alzusichern getödtet.

*) Hier ermahnt die Spinne im Original, die Mücke solle thun, wie Christus lehrt. Dies ist freilich schon abgeschmackt genug im Mund' einer Spinne. Aber wenn nachher noch überdies der Dichter in der Moral die Spinne mit dem Teufel vergleicht, so wird iene Ermahnung — wer sagt mir, wie?

Du sprichst sehr weise, liebe Spinne! unterbrach sie die Mücke: für heute hab' ich genug und danke dir."

"Handle darnach, und du wirst noch weiser seyn!"

Indem diese letzten Worte die Spinne noch sprach, flog die Mücke hoch auf; und siehe! Sie hing im Netze der Spinne, die schnell herbei eilte und sie noch fester verwickelte. — Umsonst berief die Gefangne sich auf ihr bisheriges freundschaftliches Gespräch.

"Eben dies vergrößert nur die Schuld deiner Unvorsichtigkeit. Ich warnte dich genug. Büße nun dafür! so sprach die Spinne und zog den Faden zu, der iene würgte.

XLVI.

XLVI.

Das Auge und der Spiegel.

Ein Auge blickt' im Spiegel, und der Spiegel überhob sich dessen, rühmte seine Klarheit und behauptete: alle die Dinge, die er darstelle, und der Glanz, in dem er sie darstelle, befänden sich würklich in ihm.

Nicht doch, erwiederte ienes, diese Dinge leihen dir nur ihre unwesendlichste Eigenschaft, den Schein ihrer Gestalt; und deine Klarheit? Blicke nur hinter dich und du wirst finden, daß der Grund derselben Finsterniß sei.

XLVII.

Das Kameel und die Stiere.

Ein Kameel sah zwei Stiere aufs erbitterste mit einander kämpfen. Schon waren ihre Hörner halb zerbrochen: von allen Theilen ihres Körpers floß Blut; und mit iedem vergoßnen Blutstropfen mehr schien auch ihre Wuth sich noch zu mehren.

Mitleidig kam das Kameel näher herbei und fragte sie, als sie einen Augenblick verschnauften, um bald sich noch stärker anzufallen: Was denn wohl die Ursache eines so erbitterten Streites sei?

Ein iunges so eben erst mannbar gewordnes Kuhkalb; gab der eine zur Antwort.

"Und ist es denn würklich eines solches Kampfes werth?"

"Ganz gewiß! denn es ist das schönste Thier, das ie gebohren ward."

"Wozu sollt' aber wohl ihrem ersten Zwecke nach die Schönheit von der Natur bestimmt worden seyn? Nicht wahr, um uns dran zu ergötzen?"

Allerdings!

"O ihr Thoren, die ihr also ganz ihren Entzwecken entgegen handelt, und das, was euch Vergnügen machen sollte, zur Quelle eurer Schmerzen macht!"

II.

Indem dies und mehreres dem ähnliches das Kameel noch sagte, hatten die Stiere wieder Athem geschöpft und zerfleischten sich von neuem. Und o ich eigner Thor! fuhr das Kameel fort: Könnt' ich

ich mirs nicht einbilden, daß meine Moral vergebens seyn würde, da ich sie Stieren predigte?"

III.

"Nun! Nun! fiel dem Kameele der Hirt der Heerde ins Wort, der auch diesem Kampfe, den er doch einmal nicht verhindern konnte, von weiten zusah: Nun! Nun! Es ist freilich wahr, ie dümmer das Geschöpfe, ie tauber für vernünftige Gründe! Aber doch zweifl' ich, daß auch der Klügste unter uns viel auf Raisonnement achten solte, sobald es ihm mit seiner Lieb' ein Ernst ist.

XLVIII.

Der Phönix und die Natter.

Eine Natter sah den Phönix und bedauerte ihn spöttisch: weil er als der einzige seines Geschlechts die süßeste aller irdischen Ergötzlichkeiten, die Wollust der Liebe nicht kenne, und ohne Gatten und Kinder leben müsse.

Es giebt der Thiere, erwiederte dieser, die allerdings mit einigem Scheine des Rechts mich bemit-

mitleiden könten; aber wenigstens gehörst du nicht darunter, die du Kinder empfängst, welche dich selbst durchfressen. — Mutter zu seyn, kann sein Verdienst haben; Aber Mutter einer solchen Frucht? Für wahr, da ist eheloser Stand und Unfruchtbarkeit besser.

XLIX.

Der Affe, der Fuchs und der Mond.

Es war Vollmond; und ein Affe saß, sah ihn an, und freute sich laut.

"Worüber freust du dich so sehr? fragt' ihn ein vorbeigehender Fuchs."

"Ueber diese trefliche lichte Scheibe!"

"Thor, war die Antwort, man merkt dirs an, daß du dem Geschlecht der Menschen dich näherst; weil du über ein Ding so innig dich freuen kannst, das nicht nur weit von dir, ganz außer deinem Würkungs-Kreise liegt, sondern auch mit iedem Tage seine Gestalt verändert.

L.

Der Rabe und der Frosch.

Ein Rabe, der bei einem Menschen einige Worte recht vernemlich aussprechen gelernt hatte, bediente sich deren auch nachmals noch dann und wann, als er seinem Herrn davon geflogen war.

Einst saß er an einem Teiche, und hörte ganz geduldig dem lärmenden unaufhörlichen Geplauder eines Frosches zu, der nicht nur pralte, daß er troz seines vielen Sprechens alles von sich selber gelernt habe, sondern auch endlich den Raben hönisch fragte: Wozu es ihm nun hülfe, daß er reden erlernt, da er so wenig rede.

Eben dazu hilft mirs, daß ichs so wenig thue; gab dieser zur Antwort: denn ich habe einsehn gelernt, daß wenig Worte gut gesprochen, mehr werth sind, als ein ganzer Schwall von unbesonnenen und schlechten.

LI.

Der Sperling und die Imme.

Ein Sperling nahm sich vor, ein Einsiedler zu werden und flog in eine Wüstenei. —

"Warum thust du das? fragt' ihn eine Imme.

"Das Verderbnis der Menge ist allzugroß; Mir eckelt dafür. Auch ist alles, was gut ist, einzig in seiner Art. Ein Gott, und eine Sonne!"

"Sei das Verderbnis, straft' ihn iene lächelnd, auch noch so groß; wenigstens ist deine Güte nicht so vorzüglich, daß sie allzusehr davon abstäche. — Und ein Gott? eine Sonne? armer Spatz, wie lächerlich so große Namen im Munde eines Spatzen klingen!"

Auch dann, wenn der Spatz Wahrheit redet?

"Er redet sie nicht! denn selbst diese zwei erhabnen Wesen entziehn der Welt sich nicht, die sie erhalten und verherrlichen. — Siehst du denn nicht, daß es lächerliche Hoffarth, die gewöhnliche Triebfeder iedes Sonderlings ist, was du für Weisheit hältst und was sehr zur Unzeit dich zum Einsiedler macht.

LII.

Der Pfau und die Henne.

Ein Pfau überhob sich seiner Federn gegen die übrigen Hofthiere.

"Ja wohl, hast du Grund, viel, obgleich nicht so viel davon zu sprechen; warf eine Henne ihm ein: du Armer! dem die sparsame Natur Verstand, Stimme, iede Nutzbarkeit, selbst die Geniesbarkeit des Fleisches versagte. Was hättest du mit deinem Schlangenhaupte, deinen ungestalten Füßen und deinem Eigendünkel, wenn du nicht wenigstens deine Federn hättest?

Und man will es manchem Adlichen noch vor übel halten, wenn sie stolz auf ihren Stammbaum sind?

LIII.

Das Goldgebürge.

Ein Talentevoller, aber nur zu geiziger Jüngling hörte von einigen Bergen Indiens, deren Erdreich Gold, und deren Steine Juwelen seyn solten. Er verkaufte sogleich alles, was er hatte; machte sich auf den Weg; kam nach Indien; forschte dies Gebürge würklich aus; und gelangte bis auf eine Tagereise weit von solchem; wo er sein Nachtquartier bei einem edlen Ehrfurcht einflößenden Greise aufschlug. Gespräche brachten sie bald näher zusammen; der Greis gewan seinen Gast lieb; fragt' ihn: wohin er zu reisen gedenke? erfuhr seine Absicht; lobte sie gleichfalls; fragt' aber auch von neuem: Wo er denn die Gewehre habe, deren er sich zu bedienen Willens sei?

Was für Gewehre? entgegnete der Jüngling stuzig.

"Die, welche dich vor den Greifen schützen sollen."

"Vor den Greifen? Was meinst du damit?"

"Wie

"Wie du weist nicht, was Greife sind, und wagst dich hieher? Wilde unverwundbare, fleischfressende Vögel von ungeheurer Größe sind es, die zur Zeit noch ieden tödteten, der dem Gebürge sich nahte. Ich glaubte, du besäßest ein Geheimnis, sie zu bezwingen."

"O ich Unglücklicher! rief der Jüngling: so hab' ich also nicht nur die Hofnung meines künftigen Reichthums, sondern auch selbst den Besitz meines bisherigen unwiederbringlich verloren!"

"Nicht ganz verloren! denn du hast zwei wichtige Wahrheiten dafür eingetauscht."

"Und welche?

"Daß der Geitz ein Uebel sei, das selbst Verständige oft blind zu machen pflege: und daß man nie nach etwas Ungewisses streben solle, ohne die Mittel dazu ganz zu kennen; noch weniger etwas Gewisses deswegen hinzugeben.

LIV.

Der Kürbis und der Palmbaum.

An einen Palmbaum schlang sich eine Kürbispflanze empor, und stieg in wenig Wochen bis an seinen Gipfel.

Wie alt bist du wohl? fragte sie ihn eines Tages.

"Völlige hundert Jahr."

"Hundert Jahr und nicht höher? Sieh, so bin ich in weit mindern Tagen, als du Jahre zählst, dir schon nachgekommen.

"Und wirst welken, wie du wuchsest — schnell! Eh der Winter kömt, bist du fahl und todt.

"Woher weißst du das, Unglücksprophet?

"Aus der Erfahrung. Denn ich sah schon so manchen Winter und so mancher Kürbis kletterte schon an mir empor; stolz, wie du, und wie du vergänglich.

LV.

Der Wolf und der Stier.

„Da wär' ich doch ein rechter Narr, rief der Wolf einem Stiere zu, den er im Pfluge arbeiten sah; wenn ich mit deiner Stärk' und deinen Hörnern dem Menschen dienstbar seyn wolte. Bekriegen würd' ich ihn; Zittern vor mir solt' er! noch mehr, als sie es iezt schon oft thun."

Und ich wieder zittern vor ihnen, wie du iezt vor iedem Jäger, iedem Hunde thun mußt? Nicht? — Nein, Wolf, für meine Arbeit füttert er mich wieder; und ein sichres Futter, nebst der Ueberzeugung etwas Gutes geschaft zu haben, ist besser, als eine gewisse Zügellosigkeit, wo man zwar dann und wann gefürchtet wird; aber noch öfterer für sich selber fürchten muß.

LVI.

Die Nachteule und die Sonne.

Eine diebische Nachteule überraschte der Tag auf ihrem Ausflug nach Raube.

Zu weit von ihrem Neste entfernt und vom Lichte geblendet, saß sie auf einem Dache; wußte nicht, wo aus, noch ein; und fluchte der Sonne, als einem schädlichen bösen Wesen und als ihrem Verderber.

"Fürwahr, erwiederte diese, seit langer Zeit hat kein Seegen mir lieblicher, als dein Fluch geklungen. Denn nichts ist mir rühmlicher als das Schmähen eines Bösewichts; und ihn entdecken, ihn Strafe Preis geben, ist Verdienst."

Sie sprachs noch, als eine Schaar von Vögeln die Nachteule sah', über sie herstürzte und sie zerriß.

LVII.

Die Königswahl der Thiere.

Die Thiere versamleten sich, einen König zu wählen, und wählten — die Vögel den Raben, die vierfüßigen Thiere den Fuchs zu ihrem Oberhaupte; Beide, weil sie schon in vielen Stücken ihre Klugheit bewährt hätten.

O ihr Thörichten! rief ein Elephant, der zu spät kam, um die Wahl hindern zu können: "O ihr Thörichten! die ihr List und Klugheit mit einander verwechselt; und das erste aller Herrscher-Talente Treue und Worthalten an euren Regenten übersehet! Habt ihr das von den Menschen gelernt, Schein für das Wesen selbst zu nehmen; so hoff' ich, werdet ihr auch bald, wie sie, dafür büßen."

Eine Weißagung, die der Erfolg bestätigte!

LVIII.
Der Wolf und der Haushund.

Ein Hund war von seinem Herrn sehr hart geschlagen worden, so daß er da lag und überlaut für Schmerzen heulte. Ein Wolf hörte dies, kam herzu; fragte: was ihm fehle? und brach, als er es erfahren, in die spöttischen Worte aus:

"Da siehst du, was man von den Menschen erwarten darf! du bewachst ihm Haus und Hof, Heerd und Güter; bist des Tags um ihn, des Nachts an seiner Kette; leidest seinetwegen Hitz und Frost, Müh und Drangsal; und doch schlägt er dich! Fürwahr, du hast dir an ihm einen schönen Freund erwählt.

"Und doch muß ich, eben weil ich sein Freund bin, ein kleines Ungemach verschmerzen, muß mich, wenn er zuweilen mir Unrecht thut, des vielen Guten erinnern, das ich zu andrer Zeit von ihm empfing. Denn der ist Miethling, nicht ein Freund, der nur stetes Wohlthun fodert, nicht auch Zorn und Schmähen zu ertragen weiß. — Du aber packe dich, denn ich kenne dich schon als

einen

einen Anrather zum Bösen; kehren meine Kräfte zurück; so solst du die Mittelsperson seyn, mich bei meinem Herrn auszusöhnen."

Man kann sichs denken, wie eilig hier der Wolf davon zu fliehen geruhte.

LIX.

Die Wolke und die Erde.

Eine Wolke, die so eben erst aus der Erde empor gestiegen war, und sich gesammlet hatte, überhob sich ihrer Höhe und ihres Glanzes. Aber ihr antwortete lächelnd ihre Mutter: "Du bist ausgegangen von mir, und wirst hoffentlich bald wieder zu mir zurückkehren. Steige so hoch, wie du wilst, du wirst Ungewitter, Sturm und Wind nicht entgehn; und sie alle, ia schon alzustarker Sonnenschein selbst, werden dich, als Regen, bald von deiner lüftigen Höhe stürzen.

Großen dieser Welt, und ihr Beherrscher der Erde, es hat keine Noth, so sehr ihr glänzt und braußt, ihr werdet doch wieder Erde werden.

LX.

Die Donau und das Weltmeer.

„Wird denn nun und nimmermehr dein rauschender beschwerlicher Wasserguß sein End' erreichen? So fragte verdrüßlich das Weltmeer einst die Donau.

Da möcht' ich wohl mit mehrerm Recht, erwiederte iene, dich fragen: Wird denn nie durch mich dein unermeßlicher Abgrund ausgefüllt werden, du Unersättlicher?

* * *

Wenn hältst du mit lästigen Ermahnungen einmal inne? So fragt zuweilen ein verderbtes Publikum den satirischen oder moralischen Dichter.

Und wenn besserst du dich? Könt' ihm dieser entgegnen.

LXI.

Der Straus und die Vögel.

Der Straus erschien unter einer Menge Vögel, die noch nie einen seines gleichen gesehn hatten; und seine Größe erwarb ihm Ehrfurcht bei allen. Aber er überblickte viele von ihnen mit Verachtung, vorzüglich einen Raben, wegen seines schwarzen Gefieders. Beleidigt hierdurch, dachte der listige Rabe auf Rache und fand sie leicht. Denn er schlug der Versamlung der Vögel einen Wettflug vor, von dem niemand sich ausschli?ßen solte; Alle willigten ein, der Straus mit ihnen. Der Arme! iezt erst ward, wie der Rabe gehoft hatte, seine Schwäche offenbar; denn der kleinste Zaunkönig überflog ihn bei weiten; ihn, den seine kraftlosen Fittiche bald zur Erde fallen ließen, und der von nun an die Achtung aller Vögel verlor.

Ihr Strauße unter den Menschen! dumköpfige Reiche oder Edle! Was hättet ihr oft drum gegeben, um den Mann nicht beleidigt zu haben, der im unansehnlichen Rabengefieder Muth und Kraft genug euch zu verspotten und zu entlarven verbarg?

LXII.

Der Fuchs und das Schwein.

Ein Fuchs war so dürre, daß eine Menge von Thieren seiner spotteten: daß er selbst auf Mittel seinen körperlichen Umfang zu vergrößern dachte und daß er einst nicht ganz ohne Neid ein großes dickes Schwein, das ihm entgegen grunzte, ansehn konte. Doch dieser Neid ward zur Verwunderung, als es sich wandte und er ein großes tiefes Stück Fleisch an seinem Hintertheile mangeln sahe.

Wer hat dir das gethan? fragt er solches.

Eine Maus.

Eine Maus? — du mit deiner Stärk' und Kraft läßst dir so etwas von einer Maus anthun?

Weil ich es erst zu spät' empfand. Eben das Fett, mit dem die Natur mich so gütig begabt hat, macht den Ort, wo es am stärksten ist, ein wenig unempfindlich.

Ein wenig? Nur ein wenig? Ich danke dir, gute Maus, du ersparst meinem Herzen einen thörichten Neid. Verdammt — und wenn noch zehn

Vor-

Vorurtheile sie Himmelhoch erhüben! — Verdammt sei eine Eigenschaft, die das erste Gut des Lebens, die Empfindung uns entzieht! und der Willkühr weit geringerer Geschöpfe uns zum Preis hingiebt! Behalte deine Feistigkeit, Angefreßner bei lebendigem Leibe! Ich will meine Dürre, und mein Bewußtsein behalten.

* * *

Ob die dicken Männer und Frauen seiner Zeit den ehrlichen Holzmann für dies Fabelgen gelobt haben mögen? Wenigstens ich verbitte mir alle Danksagung, als Feind von Komplimenten.

LXIII.

LXIII.

I. Der Fuchs und der Affe.

Ein Fuchs beklagte spöttisch einen Affen, daß die Natur ihn so gar karg bedacht habe, ohne dichten Balg, ohne Schwanz sogar.

"Und ist denn dein Balg würklich schön, so viel werth?

Ob ers ist; mich däucht, das lehrt der Augenschein dir schon; und wäre das nicht, so höre nur, wie werth ihn die Menschen schätzen.

So dank ich dem Himmel, daß er mir ihn versagt. Ich mag Vorzüge nicht, die mich den Nachstellungen mächtigerer Wesen blos stellen, gegen die nichts mich völlig sichern kann.

LXIV.

II. Der Affe und der Mensch.

Nicht lange blieb der Affe bei dieser weisen Genügsamkeit. Seine Blöse ward ihm würklich lästig und zumal der Mangel des Schweifs. Traurig saß er, dachte nach, wie dem abzuhelfen sei und fand nirgends Rath. Von ohngefehr sah' er einen Menschen vorbei gehn. Sie sind klüger als wir, dacht' er, vielleicht weiß er ein Mittel. Ich will ihn anreden, will meine Noth ihm klagen.

Er thats, und zu seinem Unglück traf er eben auf einen von der gefährlichsten Gattung. — Du hast Recht; versetzt' er mit dem freundschaftlichsten Tone: deine Blöße ist allerdings ein häslicher Uebelstand. Doch dem ist abzuhelfen. Kom mit mir; ich will dir Kleider schenken; will dir zeigen, daß du dich an einen wahren Freund gewandt habest.

Der Einfältige glaubt' es und gieng mit. Sein neuer Freund gab ihm ein buntes Wams, ein vollständiges Gewand und leckre Speise noch oben drein. — O wie der Affe sich freute; wie unzählichemal er sich im Spiegel besah, aufsprang, lachte und seinem Wohlthäter liebkoßte.

Mensch.

Mensch. Hättest du wohl Lust in diesem Gewande, bei dieser Kost dein Leben mit mir zuzubringen.

Affe. O daß ichs dürfte!

Mensch. Du darfst. Aber wirst du auch dankbar für das seyn, was ich an dir thue?

Affe. Ganz gewiß.

Mensch. Es giebt eine einzige Feindin, die ie zuweilen auch den Dankbarsten undankbar macht, — alzugroße Freiheit. Willigst du wohl ein, daß ich diese Kette dir anlege? Sie ist klein, nicht schwer, vergüldet oben drein; dient mehr zum Schein, als in der That. Wilst du sie tragen, so sind wir Freunde auf Lebenslang.

Im Taumel der Lust willigte der Affe ein und bereute es auf sein ganzes Leben; denn er war nun Sklave und fühlte es bald. Ein Spott der Kinder, mußt' er Spas machen, nicht wenn er wolte, sondern wenn man es ihm befahl; und weigerte er sich bei dem geringsten Winke zu thun, was man begehrte, so ward schon des zweiten Tages eine Ruthe ohnweit seines Lagers aufgehangen.

Oft

Oft ward sie nun seine herbe Züchtigung, oft ließ sie nun blutige Striemen an eben den Theilen zurück, um deren Bekleidung er alles hingegeben hatte; und er schätzte sich glücklich, wenn man nur ie zuweilen an Feiertagen sein buntes Wams ihm wieder gab.

LXV.

III. Der Affe und der Fuchs.

Einige Zeit nachher sah der Affe den Fuchs von weiten. — "Dort geht er, dacht' er, der Urheber meines ganzen Unglücks! Wenn ich wenigstens ihn auch mit hinein verwickeln könte!" Er rief ihn und der Fuchs kam näher.

Sieh, hob der Affe an: ich habe deinem neulichen Gespräche nachgedacht, habe gefunden, daß du doch wohl Recht haben könnest und meinem Mangel abzuhelfen gesucht. O wie vortreflich mir dies gelang. Jezt ist mein Glück auf seiner höchsten Staffel. Gekleidet, gespeißt, geliebkoßt. — Und das alles für ein Paar nichts bedeutende Schmeicheleien.

"Das heißt allerdings etwas viel bedeutendes gewonnen haben! und ich wünsche dir Glück dazu."

"Fuchs, du bist so ein kluges Thier; wär' es nicht dieser Klugheit gemäß, wenn du durch überdachten Schritt erlangtest, was mir ein Ohngefähr verschafte? Geh zum Menschen! Erbeut dich, sein Freund zu seyn, und er sezt dich sicher auf eben den glänzenden Fuß wie mich."

"Sehr wahrscheinlich! ich will mirs überlegen. Aber, Freund, was ist denn das gelbliche deinen Bauch umgebende Ding?"

"O auch dies ist eine allerliebste Zierrath, welche diese sonderbare Thiere, die Menschen, ihren Freunden, als einen Orden zu ertheilen pflegen. Sieh nur, wie artig es läßt, wenn man sich damit im Sonnenschein bewegt."

Er sprang hier auf und ab; doch hütete er sich sorgfältig, so weit zu springen, daß man merken könne, die Kette hindre ihn.

"Es ist wahr, fing der Fuchs wieder an, es steht dir allerliebst. Weißst du was, Freund? Erst eine einzige kleine Gefälligkeit und ich eile dann zum Menschen, um zu werden, was du bist.

Nun

Nun diese Gefälligkeit ist . . ?

Daß du nur eine Stunde lang mit mir im nächsten Wald kommen und den Thieren dort dich zeigen mögest. Es ist doch billig, sie zu überführen, daß wir unsre gegründeten Ursachen haben, wenn wir uns von ihnen trennen. Du schweigst? du bleibst sitzen? Ha! Ha! Ha! armer Affe, keine Entschuldigung erst! Glaubst du, daß ich nicht unterscheiden könne, was eine Zierrath und eine Kette sei? Behalt deinen Orden, so wie die Geissel, die ich hier hängen sehe, und die sich manchmal recht nachbarlich mit dir beschäftigen mag. Die Bosheit, mit der du auch mich verstricken woltest, macht dich ihrer werth. Aber mit Verlust seiner Freiheit erkauft kein Fuchs sich Kleid und Fraß.

LXVI.

Die geflügelte Ameise.

Eine Ameise bat die Götter um Flügel, und ihre Bitte ward erhört. O wie freute sie sich dessen, glaubte nun auch ein Vogel zu seyn, und spottete ihrer ehmaligen Gefährten. Würklich wolt' ihr das Glück so wohl, daß sie den ganzen Sommer durch den Nachstellungen derienigen Vögel, die von Insekten sich nähren, entgieng. Aber als iezt der Herbst zu Ende sich neigte; Regen und Kälte einbrachen; und keine Frucht mehr auf dem Felde zu finden war, da begann der Hunger sie baß zu ängstigen, und sie flog zur Erde und zu ihrer ehmaligen Höle zurück.

"Wer ist da? fragte die Thürhüterinn trozig, als sie hinein wolte.

"Kennst du denn mich nicht mehr? deine Schwester; komme von der Luft herunter, und bringe Flügel mit.

"So laß dich diese wieder von dannen tragen! zu uns gehört nichts, was Flügel hat. Niemand, der den Sommer uns nicht samlen half, ist berech-

tig

tigt im Winter von dem gesamleten mit zu zehren. Weg also von hier!"

Jezt erst sah die Unglückliche die Thorheit ihres vorigen Wunsches ein; Troz Bitten und Flehen blieb der Eingang ihr verschlossen, und die nächste kalte Nacht rieb die halb verhungerte auf.

* * *

Würklich, Herr v. Y — Sie erster ihres Stammes mit dem Federhute, sind sie klug genug, nach verzehrtem Vermögen sich wieder zum Bürger-Pöbel gesellen zu wollen? Nur Schade, daß dieser auch so klug ist, die zugedachte Ehre sich zu verbitten!

LXVII.

Der Schwerdtfisch.

Ein gemeiner Fisch sah den Schwerdtfisch und wünschte sehnlichst, daß die Natur auch solche Waffen ihm gegeben haben möge.

"Und wozu würdest du solche anwenden?"

Aufzureiben meine Feinde! Von den Mindermächtigen mich zu nähren, und durch Raub und Kampf das Schrecken aller Gewässer zu werden.

"Da giebst du ia selbst den Grund an, warum du nicht mir gleich wurdest. Denn du würdest zu Hoffarth und zu Grausamkeit anwenden, was mir nur zu einer Nothwehr gegeben ward.

Fabel-Verzeichniß.

	Im Original die	
I. Der Adler und die Sonne.	2te	Fabel.
II. Der Fuchs und der Rabe.	5te	—
III. Die Maus und die Schnecke.	7te	—
IV. Der Kraken *a*) und der Schiffer.	8te	—
V. Der Fuchs und die Ameise.	11te	—
VI. Das Roß und der Ochse.	12te	—
VII. Der Rabe und die Hühner.	13te	—
VIII. Der Löwe, der Esel u. die Wölfe.	16te	—
IX. Der Kiesel und das Saamenkorn.	21te	—
X. Der Bär und die Taube.	22te	—
XI. Der Fuchs und die Schlange.	23te	—
XII. Die Luft und der Erdboden.	28te	—
XIII. Leib und Seele.	29te	—
XIV. Der Bock und der Igel.	30te	—
XV. Der Straus und die Henne.	31te	—
XVI. Das Streitroß u. das Maulthier.	32te	—

XVII.

a) Beim Holzmann steht Walfisch. Ich änderte es in Kraken um; weil bei solchem das Versehn des Schiffers eher möglich war, auch würklich den Norwegischen Schiffern, nach dem Pontoppidan, mehrmal begegnet seyn soll. Ich setze übrigens voraus, daß meine Leser zur Gnüge mit diesem Seeriesen, oder vielmehr diesem lebendigen Eilande bekant seyn werden.

Im Original die
XVII. Das Schaaf und der Hirsch. 36te Fab.
XVIII. Der Wolf, der Bär und der Mensch *b*).
XIX. Der Hahn und der Fuchs. 42te —
XX. Der Frosch und der Aal *c*). 43te —
XXI. Der Rabe und das Einhorn. 45te —
XXII. Die Maulesel *d*). 46te —
XXIII. Der Schlehdorn u. der Feigenbaum. 50te —
XXIV. Der Sternenhimmel u. Saturn. 51te —
XXV. Der Rabe und die Nachtigall. 53te —
XXVI. Der Haushahn und sein Herr *e*). 55te —
XXVII. Die Taube und der Morast. 57te —

XXVIII.

b) Ist eigentlich nur aus einer, der 38ten Hauptfabel im Original eingeschalteten, Nebenfabel genommen. Die Hauptfabel hat völlig den Plan wie No. 7. Ein Fuchs will dem Bär eine Hindin, wie dort dem Fuchse der Rabe die Hüner zuführen, aber der ihr begegnende Hirsch warnt sie durch gegenwärtiges Beispiel.

c) Im Original wirft der Aal auch noch dem Frosche vor, daß da er die Stimme bekommen, er dafür den Schwanz verloren habe. Ein Verlust, den meines Erachtens der Frosch wohl verschmerzen konte.

d) Das Original gab freilich hier die Idee nur sehr von weitem her.

e) Im Original steht statt des Herrn der Rabe. Ich änderte dies: weil erstlich mir die Moral in dem Munde des Hausherrn natürlicher scheint; und weil auch würklich der arme Rabe zu oft aufs Theater muß.

XXVIII. Der Scrophil *f*) u. das Krokodil.
Im Original die 60te Fab.
XXIX. Der Drache und die Iltis. 64te —
XXX. Der Blutigel und die Ameise. 71te —
XXXI. Die Spinne und die Biene *g*). 72te —
XXXII. Die Luft und das Erdreich *h*). 76te —
XXXIII. Der Seidenwurm und sein Besitzer.
77te —
XXXIV. Die Nacht und die Sonne. 79te —
XXXV. Der alte und der junge Affe *i*). 62te —
XXXVI. Der Adler und der Phönix. 82te —

XXXVII.

f) Besser wär' es wohl, wenn statt des Scrophils, die bekannte Eidexe, der Feind des Krokodils, das Ichnevmon genommen worden wäre; doch wolt' ich nicht immer ändern.

g) Mit No. 72. ist im Original beinahe ganz einstimmig No. 75. Die Spinne und der Seidenwurm; wo iene diesem den Vorwurf macht, daß er sich nur für andre bemühe und ihre Abfertigung auf gleiche Art bekömt. Es ist mir unbegreiflich, wie der Fabulist dies und noch dazu so dicht hintereinander stehen lassen konte. Er müßte denn der Meinung des Franzosen Malherbes gewesen seyn, man könne etwas Gutes nicht zu ofte sagen, damit es hängen bleibe.

h) Nicht zu verwechseln mit No. 12.

i) Beim Holzmann heißt sie: der Affe und Fuchs. Ich wolte dem ewigen Fuchs einmal Rasttag geben; zumal da er bei H. mit den Affen, wie man nachher sehen wird, noch vier bis fünfmal vorkömt. — Andre Abweichungen hab' ich unterm Texte bereits angegeben.

XXXVII. Die gebärende Natter. Erste Fabel.
Im Original 83te Fab.
. . . Zweyte Fabel *k*).
XXXVIII. Die Katze u. das Schwein. 85te —
XXXIX. Der Wolf u. der Schaafhund. 87te —
XL. Der Fuchs und das Mastschwein. 86te —
XLI. Die Mücke und die Biene. 89te —
XLII. Die Lampe. 90te —
XLIII. Der Pfau und der Igel. 48te —
XLIV. Der Rabe und der Fuchs *l*). 54te —
XLV. Die Spinne und die Mücke. 6te —
XLVI. Das Auge und der Spiegel *m*)
XLVII. Das Kameel und die Stiere. Erste Fabel.
91te —
. . . Zweite Fabel.
. . . Dritte Fabel *n*).

LXVIII.

k) Die Forsetzung ganz neu darzu gekommen.

l) Nicht zu verwechseln mit der zweiten gleiches Namens. Im Original giebt es vier so benamte Fabeln. Vorzüglich noch eine, wo der Fuchs dem Raben alle die Laster schildert, die man haben muß, wenn man reich werden will, und deren Nachlesung vielleicht nicht unnüzlich seyn dürfte. Hier war sie mir zu lang.

m) Nur aus einem in der 49ten Fabel des Originals gegebnen Beispiel gezogen. Die Fabel 49 selbst kömt tiefer unten vor, aber sehr von mir, gleich im Anfange und auch etwas im Schlusse abgeändert.

n) Die zwei Fortsetzungen sind ganz eigne Erfindung; auch schon in der ersten ist nur der Ideengang des ältern Dichters von weitem genutzt.

Im Original die
XLVIII. Der Phönix und die Natter. 92te Fab.
XLIX. Der Affe, der Fuchs und der Mond *o*). 9te —
L. Der Rabe und der Frosch. 15te —
LI. Der Sperling und die Imme. 34te —
LII. Der Pfau und die Henne *p*). 52te —
LIII. Das Goldgebürge. 67te —
LIV. Der Kürbis u. der Palmbaum *q*). 70te —
LV. Der Wolf und der Stier. 73te —
LVI. Die Nachteule und die Sonne. 74te —
LVII. Die Königswahl der Thiere. 3te —
LVIII. Der Wolf und der Haushund. 84te —
LIX. Die Wolke und die Erde. 39te —
LX. Die Donau und das Weltmeer. 80te —
LXI. Der Straus und die Vögel *r*). 49te —
LXII. Der Fuchs und das Schwein. 88te —

o) Die Moral dieser Fabel ist wohl mehr scheinend, als wahr. Warum soll ich mich über etwasnicht freuen, was ausser mir und wandelbar ist? Wenn ich mich nur zur rechter Zeit darüber freue, nur nicht auf solches mich immer verlasse, so bin ich ein Mann, der von günstigen Augenblicken Nutzen zieht, und mich dünkt, das nennt man einen klugen Mann? Indessen wegen der ganz artig angebrachten Wendung nahm ich sie mit auf.

p) Fast ganz eigne Erfindung; auch ist dort statt der Henne ein Rabe der Moralist.

q) Diese Erfindung ist von neuern Fabulisten oft genutzt worden.

r) Man sehe die Anmerkung zu No. 47.

LXIII. Der Fuchs u. der Affe. Erste Fabel. 47te —
LXIV. Der Affe u. der Mensch s). Zweite Fabel. 69te —
LXV. Der Fuchs und der Affe. Dritte Fabel. 66te —
LXVI. Die geflügelte Ameise. 40te —
LXVII. Der Schwerdtfisch. 44te —

s) Weil diese und die folgende Fabel sich leicht mit der vorstehenden in eine Verbindung bringen lassen, so that ich es, ob gleich freilich mit einigen Aenderungen im Eingange.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Holzmann, Daniel

Fabeln nach Daniel Holzmann herausgegeben von A. G. Meißner

Carlsruhe 1783

P.o.germ. 919 zy#Beibd.1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10114635-2
VD18 10338233-004